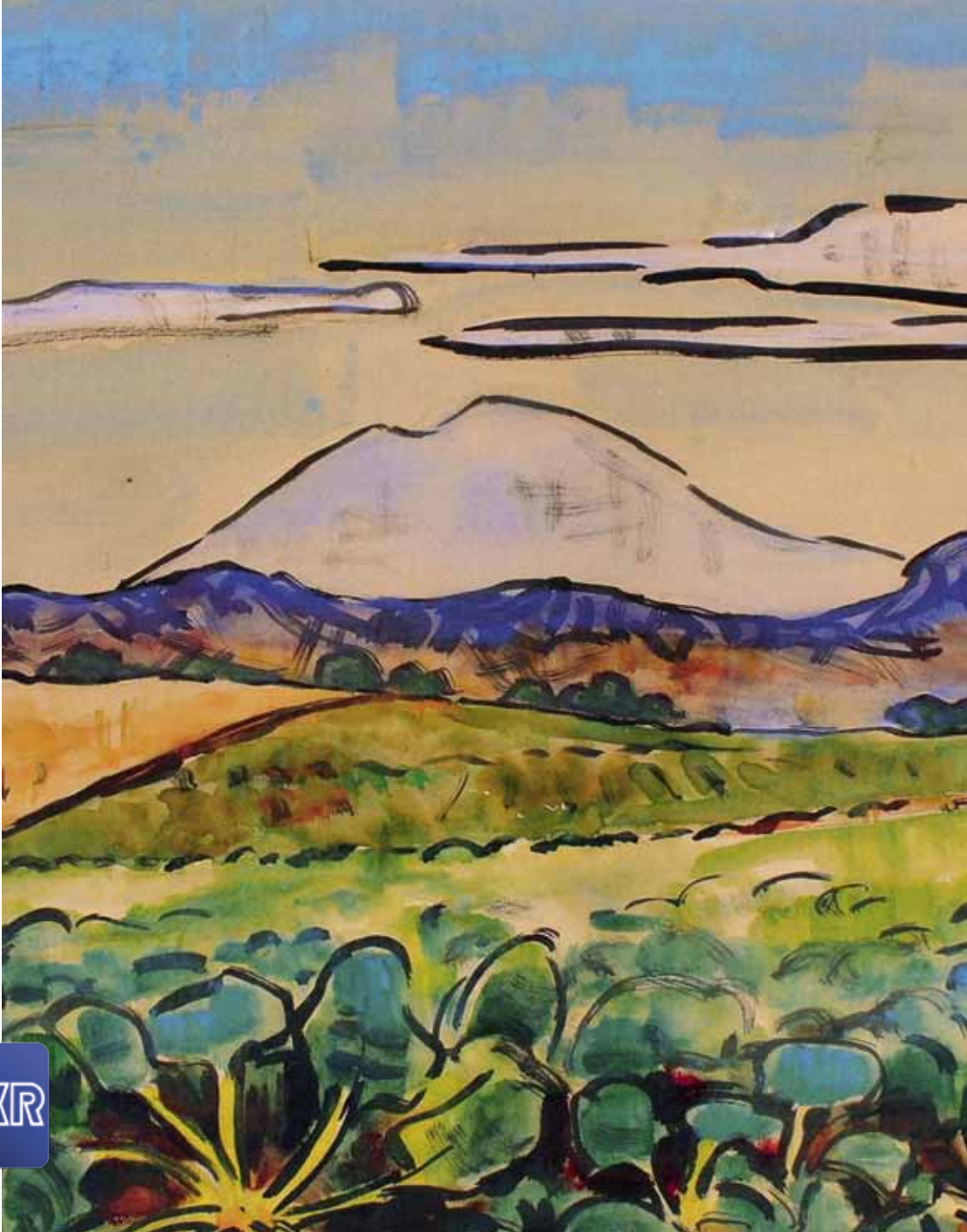


# KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ

BERICHTE MEINUNGEN DOKUMENTE



## INHALT

Markus Bauer

### **Vertreibung als Schritt zur Sowjetisierung**

Gespräch mit dem tschechischen Kulturminister Daniel Herman 3

Dietmar Stutzer

### **„Ein furchtbar wütend Schrecknis ist der Krieg“**

Ernährungs- und Agrarpolitik entschieden den Ersten Weltkrieg mit 5

Manfred E. Fritsche

### **Waisenkind der Weltkriegsgeschichte**

Ostpreußen als Brennpunkt in Ellingen gezeigt 8

### **Leise Helden**

Haus Schlesien eröffnet den Blick auf den Widerstand in Kreisau 10

Arkadiusz Luba

### **Schillernde Journalistenikone**

Biographie zum „Jahrhundertreporter“ Ryszard Kapuscinski 14

Dieter Göllner

### **Es weltkriegt allenthalben**

In Medien und kulturellen Einrichtungen 16

## BÜCHER MEDIEN VERANSTALTUNGEN

Mein Schlesien – meine Schlesiern (*Erich Pawlu*) 19

Wagner: Rittergut Truntlack (*Klaus Weigelt*) 21

Mohn: Nationalsozialistische Kulturpolitik (*Rüdiger Goldmann*) 22

Schieb: Reise nach Schlesien und Galizien 22

Nachwuchsgermanistentagung 23

Märkisch markant (*Karlheinz Lau*) 24

## LITERATUR UND KUNST

Ute Flögel

### **Nun steht Adalbert Stifter Pate**

„Sudetenland“ unter neuer Trägerschaft und mit neuer Redaktion 25

Ulrich Schmidt

### **Unpräzise und anspruchsvoll**

Das Musik- und Literaturfest „Wege durch das Land“ 27

Georg Aesch

### **Als gehöre die Kamera zur Landschaft**

Dieter Auner filmt sich „nach Hause“ 28

Wahl-Prager, der nicht wählen durfte: Ausstellung Oskar Kokoschka 30

KK-NOTIZBUCH 31



*Widerständige Schönheit: Der Maler Karl Schmidt-Rottluff hatte seit April 1941 Malverbot, als Helmuth James von Moltke ihn nach Kreisau einlud – zum Malen, denn er sah es laut Freya von Moltke als wahrscheinlich an, „dass Schlesien entweder an Polen oder an die Tschechei verlorengehen werde und wir Kreisau verlassen müssen“. Solchem Unglück verdanken wir den beglückenden „Blick zum Zobten“ („Verbotene Kunst“, zu sehen in Verbindung mit der Kreisau-Ausstellung)*

Bild: Haus Schlesien, siehe Seite 10

## Vertreibung als Schritt zur Sowjetisierung

Der tschechische Kulturminister Daniel Herman hat ein Leben auf der anderen Seite der Barrikade geleistet

Einen nicht alltäglichen Lebenslauf weist der als Kulturminister in der Tschechischen Republik tätige Daniel Herman (51) auf, Grund genug, diese Biografie näher zu beleuchten. Unter dem Titel „Tschechen und Deutsche: was uns verbindet – was uns trennt“ stellte sich der tschechische Politiker in einem biografischen Gespräch den Fragen des Journalisten Kilian Kirchgeßner.

Der im Jahr 1989 zum Priester geweihte und sogleich mit hohen Funktionen (Sekretär von Bischof Miloslav Vlk in Budweis, dann Sprecher der Tschechischen Bischofskonferenz) betraute Daniel Herman ließ sich im Jahr 2007 laisieren und führte von 2010 bis 2013 das Institut zur Erforschung totalitärer Regime, das auch die Ereignisse im Kommunismus beleuchtet. Seit Januar 2014 ist er als Vertreter der Christdemokraten Minister für Kultur im Kabinett von Bohuslav Sobotka, und er ist inzwischen auch Vorsitzender der in Tschechien aktiven Sdružení Ackermann-Gemeinde.

Herman hat jenseits dieser beachtlichen Palette an Stationen einer beruflichen Karriere auch starke Bezüge zu anderen Nationalitäten und Ethnien. Er stammt aus einer halbjüdischen Familie, in der gleichermaßen Tschechisch und Deutsch gesprochen wurde. Vor dem Zweiten Weltkrieg erfolgte die Konvertierung einiger seiner Vorfahren zum Katholizismus. Darüber hinaus ist er an der böhmisch-bayerischen Grenze aufgewachsen – etwa fünf Kilometer vom Grenzstreifen entfernt, in der Nähe des Dreisesselberges. „Ich habe viele Freunde bei den Böhmerwäldlern sowie bei vielen Heimatvertriebenen und -verbliebenen“, bekennt er. Kontakte nach München hat er, weil dort seine Nichte lebt. „Noch vor der Wende bin ich viel zur Grenze gewandert“, blickt er zurück – Sehnsucht nach Freiheit, die sich dann 1989 erfüllte.

Die Verfolgung seiner Familie erst durch die Nationalsozialisten, später durch die tschechischen Kommunisten hat auch ihn geprägt. „In der katholischen Kirche habe

*Zeichen der  
Freundschaft im  
Zeichen des Kreuzes:  
Was ein rechter  
Böhmerwäldler  
ist, der sieht zwar  
all die Bäume, gar  
Schlagbäume,  
aber auch den heimatlichen  
Wald als heute Deutsche  
und Tschechen  
verbindendes  
Element. Daniel  
Herman  
im Gespräch  
mit Kilian  
Kirchgeßner (r.)*  
Bild: der Autor



ich die besten Freunde gefunden, zumal das Regime antitheistisch orientiert war“, beschreibt er seinen Bezug zu den Katholiken und verweist auch auf einige Verhöre bei der Staatspolizei, im Rückblick „eine wichtige Erfahrung für das Leben in der praktischen Politik“. Die „Welt des Glaubens“ wurde für ihn eine positive, tief in der Geschichte verwurzelte Alternative zum kommunistischen Regime. „Es ging darum, dem Regime zu zeigen: Wir sind keine Freunde. Ich bin auf der anderen Seite der Barrikade. Und da war der Priesterberuf meine Antwort“, schildert er seinen Weg zum Kleriker. Nach dem Abitur arbeitete er erst noch in einer Bäckerei, 1984 trat er ins Priesterseminar in Leitmeritz ein, erhielt im Juni 1989 die Priesterweihe und begann als Kaplan seine seelsorgliche Tätigkeit – kurz darauf kam das Ende der CSSR. „Das war eine unglaubliche Zeit, das Regime ist zusammengebrochen, das war unser Traum, ein Gipfel meines Lebens“, blickt er nach 25 Jahren auf diese entscheidenden Tage und Monate zurück. Bischof VlK sagte ihm damals vieldeutig: „Du hast eine andere Aufgabe.“

Das war zunächst zu einem guten Teil Medien-, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, wo Herman schon vor der Wende erste Erfahrungen (Radio Freies Europa) gesammelt hatte. „Es war sehr spannend, es öffnete sich eine neue Welt, ein weiter Raum, den es zu erfüllen galt. Der Raum der Freiheit war da“, charakterisiert er diese Umbruchzeit. Er stellte alsbald fest, dass die Themen Religion und Geschichte in der Tschechoslowakei tabuisiert waren, so dass ein wesentliches Augenmerk der Medienarbeit auf diese Bereiche zu richten war. Die Entschuldigung Václav Havels für die Vertreibung der Deutschen begrüßte Herman, betrachtet er doch die „Vertreibung als zutiefst unmoralische Tat der Rache. Die Vertreibung war der erste Schritt zur Sowjetisierung des Landes.“ Als seine Aufgabe

sah er die Aufarbeitung der Vergangenheit, was er als Direktor des Instituts zur Erforschung totalitärer Regime (1938 bis 1989) umsetzen konnte.

Den Bereich Kultur, den er nun als Minister im tschechischen Kabinett vertritt, sieht er als „eine der Prioritäten für das Leben der Gesellschaft. Das Ressort muss gut gepflegt werden, die Kultur muss leben“, lautet seine Maxime. Und wichtig ist dabei auch die Kultur der Erinnerung, das Verstehen der Wurzeln der eigenen und fremden Identität. „Wir gehören zusammen, leben zusammen im Herzen Europas. Und unsere gemeinsame Geschichte ist länger als 70, 80 Jahre.“ Leider hat der Kommunismus tiefe Spuren hinterlassen. So wird es länger als eine Generation dauern, bis die Folgen dieser „Gehirnwäsche“ beseitigt sind.

Ein noch unbefriedigend gelöstes Problem ist die Restitution der Kirchen. „Das Gesetz muss jetzt mit Leben erfüllt werden“, verdeutlicht der Kulturminister. Populistische Umtriebe stehen dem immer wieder entgegen. Trotz einer stark säkularen Gesellschaft in Tschechien stellt Herman vor allem bei Jugendlichen eine Suche nach Orientierung fest. Und dies sieht er als wichtige Aufgabe für die Kirchen und religiösen Gemeinschaften. „Die Kirche gehört zum Mosaik des alltäglichen Lebens. Und sie hat eine große Chance, die eigene Position in einer freien Gesellschaft zu finden.“

„Wir müssen Hand in Hand als Nachbarn in die Zukunft gehen. Vor allem geht es um menschliche Diplomatie, wir müssen miteinander sprechen“, lautet sein Rat für die Begegnungs- und Verständigungsarbeit. Als positives Beispiel nennt er den Böhmerwald, der von einem Ort der Trennung zu einem Ort der Versöhnung geworden ist. Natürlich wird der Schwerpunkt der Kontakte – auch angesichts der Geschichte – bei Bayern und Österreich liegen.

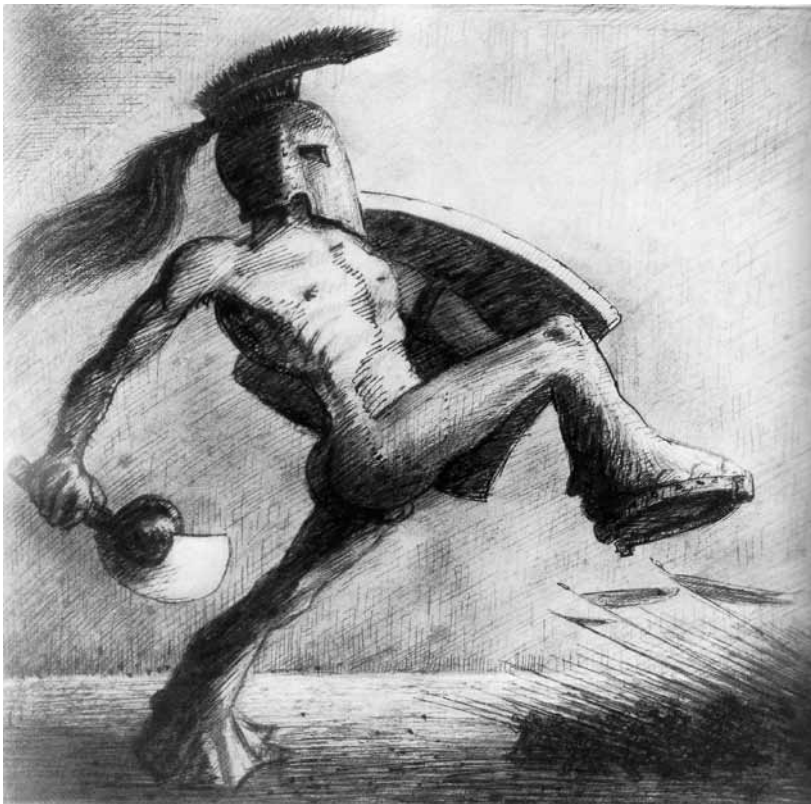
*Markus Bauer (KK)*

## „Ein furchtbar wütend Schrecknis ist der Krieg“

„Die Herde schlägt er und den Hirten“ – hätten doch die „Hirten“ 1914 Schiller gelesen!

Vor 100 Jahren trat Europa in den Ersten Weltkrieg ein, genauer gesagt, die Politiker in Berlin und Wien, die zu entscheiden hatten, taumelten in den Krieg, ohne zu wissen, was sie eigentlich entschieden. Ausgelöst wurde er durch das tödliche Attentat auf den österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand und seine Frau am 28. Juni 1914 in Sarajewo. Verloren war er eigentlich bereits am 2. August 1914, nämlich auf der Agrar- und Ernährungsseite. Dabei kann man nicht sagen, dass die Staatsführungen in Deutschland und Österreich-Ungarn falsche Entscheidungen in der Ernährungs- und Agrarpolitik getroffen hätten. Sie haben gar keine getroffen.

Mit dem Tage der Mobilisierung wurden den landwirtschaftlichen Betrieben im Sommer 1914 viele ihrer leistungsfähigsten Arbeitskräfte zur Erntezeit entzogen. Frauen und Kinder sowie zurückgebliebene polnischen Wanderarbeiter, zu denen im weiteren Kriegsverlauf immer mehr Kriegsgefangene kamen, konnten die Arbeitskraft der eingezogenen zwei Millionen Männer aber zu keinem Zeitpunkt vollwertig ersetzen und den raschen Einbruch der Nahrungsmittelproduktion verhindern. Verantwortlich für den starken Produktivitätsrückgang in der Landwirtschaft waren auch die Einberufung von einer Million Pferde als Zugtiere für die Armee, die immer schlechteren Möglich-



*Was war der Kentaur der alten Griechen doch für ein beinahe vernünftiges Fabelwesen im Verhältnis zu dem Ungeheuer, das Alfred Kubin im Angesicht des Weltkriegs imaginiert hat! Gleiches gilt allerdings auch für den Krieg selbst, von dem nicht nur die alten Griechen sich keine Vorstellung hätten machen können*

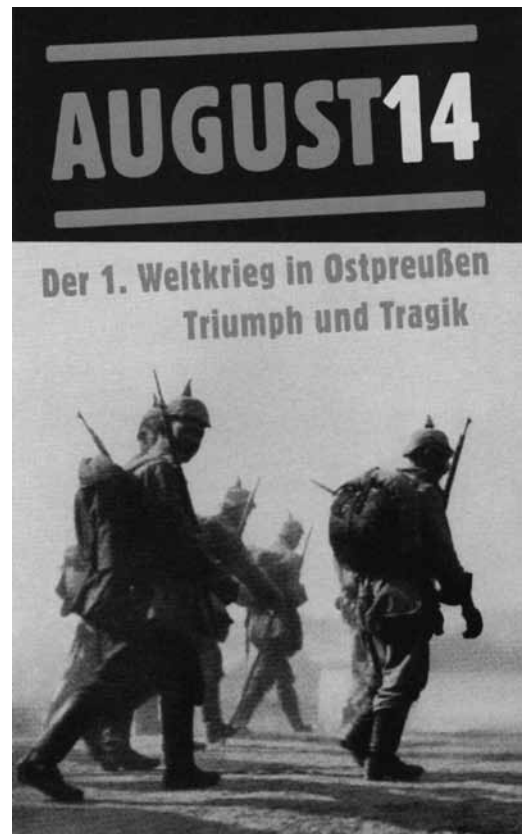
Bild: KünstlerGilde  
Esslingen

keiten zu Wartung und Ersatz von Geräten sowie der schnell steigende Mangel an Düngemitteln. So sank die Kartoffelproduktion von 52 Millionen Tonnen (1913) auf 29 Millionen (1918), und der Getreideertrag fiel von 27,1 Millionen Tonnen (1914) auf 17,3 Millionen (1918).

Um die Ernährung der einkommensschwachen Bevölkerungsschichten auf einem noch vertretbaren Preisniveau zu gewährleisten, führte man im Oktober 1914 staatlich festgelegte Höchstpreise für Brotgetreide ein. Um die Getreidevorräte zu strecken, erlaubte man zugleich für das „K-Brot“ einen 30-prozentigen Kartoffelanteil als Ersatzstoff. Dennoch führte die anhaltende Verknappung des Brotgetreides schon im folgenden Frühjahr zur Anhebung des Höchstpreises und zur Rationierung von Brot – ohne dass die auf den Brotkarten stehenden Mengen auch tatsächlich immer verfügbar gewesen wären. Als die Ernteerträge 1915 um fast 20 Prozent unter denen des Vorjahres blieben, wurden nach und nach für fast alle landwirtschaftlichen Produkte Höchstpreise eingeführt. Da es für die Erzeuger jedoch weit profitabler war, ihre Produkte über den „Schleichhandel“ zu vermarkten, statt sie zu den unbefriedigenden administrierten Preisen auf dem regulären Markt anzubieten, folgte jeder Festlegung von Höchstpreisen eine tendenzielle Verknappung des regulären Angebots. Um den völligen Zusammenbruch der Kartoffelversorgung in den industriellen Zentren zu verhindern, wurde zwar im Frühjahr 1915 das Abschlachten eines guten Drittels des gesamten Schweinebestandes von ca. 25 Millionen angeordnet, doch trotz des von den Landwirten heftig kritisierten „Schweinemordes“ verbesserte sich die Kartoffelversorgung in den Städten kaum; das Schweinefleisch verschwand auf dem Schwarzmarkt und trieb die Preise für andere Fleischsorten in bis dahin unbekannte Höhe.

Versorgungsengpässe, steigende Lebensmittelpreise und nicht zuletzt das Gefühl

einer ungerechten Verteilung führten schon 1915 zu ersten Hungerkrawallen. Im Mai 1916 wurde schließlich das Kriegsernährungsamt als Reichsbehörde ins Leben gerufen, das zum Adressaten von ständigen Forderungen nach verbraucherfreundlichen Zwangsmaßnahmen wurde, aber gegen die (Schwarzmarkt-)Kräfte fast nichts erreicht hat. Trotz der im Herbst 1916 eingeführten umfassenden Rationierung aller Lebensmittel reichten die zugeteilten Mengen bei weitem nicht zur Deckung des täglichen Kalorienbedarfs. Die Versorgung mit Milch, Butter, Eiern und Fleisch brach zeitweise völlig zusammen. Während des Ersten Weltkrieges starben in Deutschland rund 750 000 Menschen an Unterernährung und deren Folgen. Zur Katastrophe



*Mehr noch als von Triumph oder Tragik spricht das Bild von Verlorenheit*

Bild: Ostpreußisches Kulturzentrum, siehe Seite 8

wurde die Ernährungslage durch die Katastrophe der Krautfäule im Sommer 1916, die schlimmste seit jener von 1845 in Irland, welche Hungersnot und Massenauswanderung zur Folge hatte.

Die Mangelernährung führte zu einer massiven Schwächung der kollektiven Gesundheit und bei allen Gruppen der Bevölkerung zu erhöhter Krankheitsanfälligkeit. Wie umfassend die gesundheitliche Schwächung bereits war, sollte sich dann bei der Grippe im Frühling und Sommer 1918 zeigen, die schließlich die Kriegsmaschine zum Stillstand brachte. Der erste weltweite Grippezug hatte „eigentlich“ mit dem Krieg nur wenig zu tun, aber er ist in den kriegsführenden mitteleuropäischen Staaten auf eine physiologisch-immunologisch und psychisch stark belastete Bevölkerung gestoßen, mit entsprechend verheerenden Auswirkungen. Er hat insgesamt 56 Millionen Tote zurückgelassen. Der Krieg hatte sich mit etwa 11 Millionen Toten „begnügt“. Es sind zum Glück für die Forschung Gewebesequenzen von Grippetoten auch in den USA erhalten geblieben. So weiß man, dass es sich nicht um eine, wie damals gesagt wurde, „spanische“, sondern um eine asiatische Grippe gehandelt hat, die durch die Schweinepassage für den Menschen infektiös geworden ist.

Vor allem hat sich eine Erklärung für die damals als dämonische Bedrohung empfundene Tatsache gefunden, dass besonders jüngere und mittlere Jahrgänge die höchsten Sterblichkeitsziffern hatten, und da wieder am auffallendsten die jüngeren Frauenjahrgänge: Der Erreger war eine höchst seltene Kombination von Virus und Bakterium. Das Grippe- und vor allem das Immungedächtnis gerade der Jüngeren konnte diesen völlig abweichenden Erregertyp nicht identifizieren und nicht darauf reagieren, mit dem Ergebnis, dass besonders die jüngeren Jahrgänge und vor allem der weibliche Bevölkerungsanteil die höchsten Sterberaten hatten. Wie dies

auf die Familien und ganz besonders auf die zurückkehrenden Männer gewirkt hat, die sich stark gelichteten Frauenkohorten gegenübergesehen haben, das hat man sich bisher viel zu wenig gefragt.

Versucht man eine Charakteristik, dann stellt sich die deutsche Gesellschaft als Ganzes im Rücken der Fronten als eine Gesellschaft im Übergang zur Hungerrevolution dar, die unter dem Druck der ersten Grippepandemie der Geschichte 1918 in eine allgemeine Revolution übergegangen ist. Nicht zuletzt auf ernährungswirtschaftlichem Gebiet liefert diese Ereignisfolge eine weitere Bestätigung für das berühmte Wort des Soziologen Max Weber von 1912: „Mir ist, als würden wir von einer Horde Wahnsinniger regiert!“ In der Rückschau erscheint der Erste Weltkrieg, der in Wirklichkeit nur der erste Teil eines 75-jährigen europäischen Bürgerkrieges von 1914 bis 1989 war, als ein großes Missverständnis und vor allem als eine leidvolle Bestätigung des „cultural lag“, also der soziologischen Gesetzmäßigkeit, dass sich der Mensch mit den Kollektiven, die er bildet, immer nach den Erkenntnissen und Regeln richtet, die 50 bis 75 Jahre zuvor gültig waren. Am 1. August 1914, davor und danach wurde so gehandelt, als gäbe es noch die kurzen, räumlich begrenzten Militärkriege des Absolutismus.

Unmittelbar vor Beginn des Zweiten Weltkriegs, im August 1939, fand der Jahreskongress des Internationalen Verbandes der Landwirtschaft in Deutschland, und zwar in Leipzig statt. Zum Kongresspräsidenten hatte man den Übervater der Agrarpolitik und der Agrarwissenschaften in der Schweiz, Professor Ernst Laur, gewählt. Er hat seine Eröffnungsrede mit dem Zitat aus Friedrich Schillers „Wilhelm Tell“ geschlossen: „Ein furchtbar wütend Schrecknis ist der Krieg – die Herde schlägt er und den Hirten.“

*Dietmar Stutzer (KK)*

# Waisenkind der Weltkriegsgeschichte

Dass Ostpreußen schon 1914 ein Brennpunkt der Kriegshandlungen war, wurde lange vernachlässigt, zeigt das Kulturzentrum in Ellingen

„Deutschland blickte zu Beginn des Ersten Weltkrieges nur nach Westen.“ So begann Dr. Andreas Kossert von der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung in Berlin seinen Einführungsvortrag zur neuen Sonderschau „August 14 – Der Erste Weltkrieg in Ostpreußen. Triumph und Tragik“ im Kulturzentrum Ostpreußen im Barockschloss Ellingen. Nach dem bereits 1905 entwickelten Schlieffen-Plan, der die Grundlage der deutschen Operationen zu Beginn des Krieges bildete, war der Osten nur schwach verteidigt, denn der Plan sah einen Angriff mit raschem Sieg im Westen vor in der Hoffnung auf die langsame Mobilmachung der Russen im Osten, wo dann die freiwerdenden Kräfte eingesetzt werden sollten.

Die Bevölkerung in Ostpreußen hatte große Angst vor einem „Krieg vor der Haustüre“, denn das Land war an der rund 500 Kilometer langen Grenze von drei Seiten von Russland umschlossen. Die Russen fielen bereits zwei Wochen nach Kriegsbeginn ein und besetzten rund zwei Drittel des Landes, nachdem die 8. Armee unter Maximilian von Prittwitz die Njemen-Armee unter Paul von Rennenkampff und die Narew-Armee unter Alexander Wasiljewitsch Samsonow in der Schlacht bei Gumbinnen vom 19. und 20. August 1914 nicht hatte aufhalten können.

Von Prittwitz wurde daraufhin durch Generalmajor Erich Ludendorff und Generaloberst Paul von Hindenburg ersetzt, die mit dem Sieg in der Schlacht bei Tannenberg vom 26. bis zum 31. August die Sicherung von Ostpreußen einleiteten. Dabei gelang

den deutschen Truppen die Einschließung und weitgehende Vernichtung der Narew-Armee. Vom 6. bis zum 15. September folgte die Schlacht an den Masurischen Seen, die mit der Niederlage der Njemen-Armee endete. Die russischen Truppen räumten daraufhin den größten Teil Ostpreußens. (Noch vor dem Einführungsvortrag hatte Katharina Fürstin von Wrede, die Vorsitzende des Fördervereins Kulturzentrum Ostpreußen, zur Eröffnung der Sonderschau in ihrem Grußwort erwähnt, dass in ihrer eigenen Familie mit österreichisch-ungarischen Wurzeln acht Personen den Ersten Weltkrieg an der Front nicht überlebt haben und dass eine Tante aus dem Hause Wrede als Krankenschwester an der Front gedient hatte.)

Die Schlacht von Tannenberg wurde als Revanche für die Niederlage der Armee des Deutschen Ordens im Jahre 1410 gesehen. Bereits am 29. August 1914 habe Paul von Hindenburg dem deutschen Kaiser Wilhelm II. mitgeteilt, dass die „Scharte

von 1410 ausgewetzt sei“, so der Berliner Historiker. Hindenburg arbeitete an seinem eigenen Mythos, da die Kämpfe eigentlich nicht wie 1410 bei Tannenberg, sondern bei Hohenstein stattfanden. Der „Retter Ostpreußens“ – Hindenburg – legte hier bereits den Grundstein der antipolnischen Stimmung, die später von den Nationalsozialisten für Propagandazwecke benutzt wurde und die hypothetische Behauptung zum Kern hatte, Deutschland sei „im Osten unbesiegbar“.

Für die Bevölkerung waren die Folgen der Kämpfe besonders schmerzlich, denn ne-

**Als Hindenburg dem Kaiser mitteilte, die „Scharte von 1410“ bei Tannenberg sei ausgewetzt, setzte er dem eigenen Mythos zuliebe den Grundstein der antipolnischen Stimmung, von der die Nationalsozialisten profitieren sollten.**



„Deutschland  
blickte zu Beginn  
des Ersten  
Weltkrieges nur  
nach Westen.“  
Im Gegensatz  
dazu richtet die  
Ausstellung des  
Kulturzentrums  
Ostpreußen unter  
der Leitung von  
Wolfgang Freyberg  
(Mitte) den Blick  
nach Osten

Bild: der Autor



ben dem Oberelsass und Lothringen war diese Region die einzige im Kaiserreich, die von Kampfhandlungen direkt betroffen war. Die Landschaft lag in Trümmern, rund 800 000 Menschen waren unvorbereitet auf der Flucht, Gewalt und Zerstörung waren an der Tagesordnung, führte der Mitarbeiter der Berliner Stiftung weiter aus. Ende September 1914 erfolgte ein neuer Angriff auf Ostpreußen, und erst mit der Winterschlacht in Masuren zwischen dem 7. und dem 22. Februar 1915 konnte die Bedrohung aus dem Osten für die deutsche Provinz abgewendet werden.

Bereits Ende 1914 stellte eine Kriegsschadenskommission Schäden in Höhe von 1,5 Milliarden Mark fest. Mit Hilfe einer vom Kaiser am 27. August 1914 erlassenen Solidaritätsaktion „Ostpreußenhilfe“ wurden Milliardenbeträge für den Wiederaufbau aufgebracht.

Wolfgang Freyberg, der Direktor des Kulturzentrums Ostpreußen, bezeichnete die große, speziell auf Ostpreußen ausgerichtete Sonderschau auf 160 Quadratmetern als einmalig in Deutschland. Bei allen anderen historischen Abrissen, die den Ersten Weltkrieg behandeln, sei dieser Landstrich

nur mit wenigen Zeilen und Bildern erwähnt. Freyberg begrüßte unter anderen namentlich den Landtagsabgeordneten Manuel Westphal, Jürgen Danowski, den Landeskulturreferenten der Landsmannschaft Ostpreußen in Bayern, sowie Konrad Vanja, der bis 2012 Direktor des Museums Europäischer Kulturen in Berlin war. Sein Dank richtete sich an das Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration sowie den Förderverein, die diese Ausstellung finanziert haben, sowie an sein Team.

Die mehrteilige Ausstellung beschreibt mit zahlreichen Bildtafeln die Vorgeschichte des Krieges mit den politischen Entwicklungen seit den 1880-er Jahren, die chronologische Zusammenfassung der Kampfhandlungen in Ostpreußen, die Folgen der Kriegszerstörungen und den anschließenden Wiederaufbau. Leihgaben aus Beständen des Ostpreußischen Landesmuseums Lüneburg, des Westpreußischen Landesmuseums Warendorf und des Armeemuseums Białystok in Polen ergänzen die Präsentation bis zum 22. Februar 2015.

*Manfred E. Fritsche (KK)*

## Leise Helden

Haus Schlesien eröffnet den Blick auf das niederschlesische Gut Kreisau als „Insel freien Denkens“ im Nationalsozialismus

In der Zeit des Nationalsozialismus gab es eine Reihe ziviler Widerstandsgruppen, die keine Sabotage- oder Gewaltakte gegen das Regime unternahmen. Vielmehr trafen sie sich im Privaten, diskutierten und entwarfen Pläne für die Zeit nach der NS-Herrschaft. Eine Ausstellung im Haus Schlesien bis zum 8. März 2015 basiert auf der Wanderausstellung der Stiftung Kreisau und zeigt Facetten des Widerstands in der nationalsozialistischen Diktatur am Beispiel der Überlegungen und Aktivitäten der Mitglieder des Kreisauer Kreises. Sie lädt dazu ein, sich mit diesen Menschen, ihrem Werdegang und ihrer Zeugenschaft auseinanderzusetzen.

Kaum ein Ort ist so sehr zum Sinnbild des deutschen Widerstands gegen den Nationalsozialismus geworden wie das niederschlesische Kreisau. „Opposition, Widerstand, der Wille, die Zukunft in die eigene Hand zu nehmen, der Mut dazu“ (Freya von Moltke, 1997), diese Einstellung verband eine Gruppe von Menschen, die von der nationalsozialistischen Gestapo nach dem Ort ihrer drei größeren Tagungen als Kreisauer Kreis bezeichnet wurde. Zwischen 1940 und 1945 erdachten und planten sie dort ein neues demokratisches Deutschland und ein vereinigtes Europa. Zentrum des Kreises waren Helmuth James von Moltke (1907–1945) und Peter Yorck von Wartenburg (1904–1944).

Anfang der 1940-er Jahre, auf dem Höhepunkt der Machtentfaltung des menschenverachtenden nationalsozialistischen Regimes, mitten im Zweiten Weltkrieg, eine demokratische Zukunft in Freiheit und Frieden zu denken – das war ein risikoreiches Unterfangen, das am Ende viele der Beteiligten mit ihrem Leben bezahlten. Aber es war auch eine intellektuelle und mensch-

liche Leistung einer Minderheit, die nicht den Weg der angepassten Mehrheit und auch nicht den Weg der „inneren Emigration“, des Schweigens unter Zwang, gehen wollte. Diese Gruppe von Gleichgesinnten schuf sich, im Vertrauen zueinander, eine „Insel des freien Denkens“. Hier konnten sie ihre Ideen und Hoffnungen zum Ausdruck bringen und entwarfen Pläne für eine politische, wirtschaftliche und soziale Neuordnung Deutschlands und für ein friedliches Europa nach dem Ende des Nationalsozialismus.

Der Kreis umfasste Menschen aus unterschiedlichen politischen und sozialen Segmenten und Schichten. Ihm gehörten Juristen, Theologen beider Konfessionen, Aristokraten sowie Sozialdemokraten und Gewerkschaftler an. Die Gesprächspartner vertraten durchaus unterschiedliche, bisweilen vollkommen entgegengesetzte Standpunkte. Aber sie verband die Überzeugung, dass man die Welt verbessern kann und dass der Einzelne dafür persönlich verantwortlich ist. In der politischen Zielvorstellung einer sozialen Gesellschaft auf personaler Grundlage waren sich die Kreisauer von Beginn an einig.

In privaten Begegnungen und Briefwechseln wurden Entwürfe für den Verfassungsaufbau Deutschlands und europapolitische Konzepte formuliert, diskutiert und verabschiedet. Die vorbereitenden Debatten wurden meist in kleineren Kreisen geführt, oftmals in Moltkes Berliner Wohnung oder bei Yorcks in der Berliner Hortensienstraße, gelegentlich bei Treffen auf Landgütern wie Klein-Öls und Groß-Behnitz. Auf drei größeren Sitzungen, die im Frühjahr und Herbst 1942 sowie im Frühjahr 1943 im Berghaus des Moltkeschen Gutes Kreisau stattfanden, wurden die wichtigsten Teil-

bereiche diskutiert und schließlich in den „Grundsätzen für die Neuordnung“ vom 9. August 1943 zusammengefasst.

Der Begriff der Neuordnung macht deutlich, dass es den Kreisauern nicht um eine bloße Rückkehr zum Rechtsstaat der Weimarer Republik ging, eine einfache Restauration wurde allgemein abgelehnt. Die obrigkeitsstaatliche Struktur sollte durch einen systematischen Aufbau von unten beseitigt werden. Um den Nationalismus, der zwei Weltkriege verschuldet hatte, zu überwinden, sollte Deutschland Teil eines föderativ gegliederten Europa werden. Zugleich sollte mit der politischen Neuordnung Europas eine größere wirtschaftliche Einheit entstehen. So stellten die Angehörigen des Kreisauer Kreises die geplante Neuordnung Deutschlands von Beginn an in einen europapolitischen Kontext. „Meinem Gefühl nach bin ich erstens an Europa gebunden, zweitens an Deutschland, drittens an Ostdeutschland, viertens an das Land. ‚Ich bin gebunden‘ heißt, dass ich mich verantwortlich fühle,

wobei das Maß der Verantwortung sich in dem Maß verringert, in dem der Umkreis sich erweitert.“ (Moltke in einem Brief an seinen Großvater, 1929)

Die Grundlagen für eine Wiederherstellung der Rechtsordnung waren für die Mitglieder des Kreises die Menschen- und Grundrechte sowie das Naturrecht, sei es in der christlichen Tradition oder im Anschluss an die Philosophie der Antike und der Aufklärung. Mit ihren Ideen vertraten sie mit bis dahin ungekannter Vehemenz die Vorstellung einer menschenwürdigen internationalen Ordnung, die auf dem Recht und nicht auf Macht basiert. Dabei sollte es nicht bei staatsrechtlichen Theorien bleiben, sondern zu der aktiven, verantwortungsvollen Mitarbeit an der Gestaltung Deutschlands und Europas nach der Diktatur führen. Gegenüber der amerikanischen Journalistin Dorothy Thompson äußerte Moltke schon in den 30-er Jahren seine Bedenken: „Ich weiß nicht, was ich tun kann und ob ich überhaupt etwas tun kann, um dieses Regime zu vernichten. Aber der Sturz müsste



*„Ich bin gebunden‘ heißt, dass ich mich verantwortlich fühle, wobei das Maß der Verantwortung sich in dem Maß verringert, in dem der Umkreis sich erweitert“, schrieb Helmuth James von Moltke. Hier muss er ganz besonders „gebunden“ gewesen sein: mit Freya auf Gut Kreisau*

Bilder: Haus Schlesien



*Richard von Weizsäcker hat 1985 rhetorisch gefragt: „Wann je sonst in unserer Geschichte hat es eine solche Konzentration von sittlich-politischer Substanz gegeben wie in Kreisau“, hier am Ort der geistigen Tat, dem „Berghaus“ des Gutes*

aus dem Inneren Deutschlands kommen, und ich werde dabei gebraucht werden. Auf jeden Fall wird eines Tages – vielleicht in dreißig Jahren – in Deutschland wieder das Gesetz herrschen. Ich hoffe einer der Leute zu sein, die helfen werden, dieses Gesetz zu schaffen.“

„Wann je sonst in unserer Geschichte hat es eine solche Konzentration von sittlich-politischer Substanz gegeben wie in Kreisau

... Das Leben und Denken und Empfinden der Menschen, die in Kreisau versammelt waren, ist und bleibt Maßstab für uns“, hat Richard von Weizäcker 1985 diese geistige Tat gewürdigt.

Nach 1945 wurde Niederschlesien polnisch und aus Kreisau wurde Krzyzowa. Freya von Moltke (1911–2010) musste das Gut verlassen. Durch die Jahrzehnte hindurch hielt sie an dem Traum fest, es eines Tages zu einem Haus für internationale Verständigung zu machen. Seit 1990 gehört das Gut der deutsch-polnischen Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung (Fundacja Krzyzowa dla Porozumienia Europejskiego). Die Stiftung ging aus einer internationalen Bürgerrechtsbewegung hervor, die sich erstmals im Juni 1989 in Breslau traf und die Gründung einer internationalen Begegnungsstätte und einer Gedenkstätte der europäischen Widerstandsbewegung in Kreisau anstrebte. Für Freya von Moltke war die Realisierung dieser internationalen Begegnungsstätte das späte Ergebnis der Arbeit ihres Mannes und seiner Freunde. Ein Ort, an dem Menschen aus ganz Europa zusammenkommen und sich trotz sprachlicher, sozialer und weltanschaulicher Unterschiede austauschen. Es ist das, was Kreisau ausmacht, es ist ein Ort der Zukunft. So empfand sie es 2005: „Ohne die deutsche Widerstandsgruppe gegen den Nationalsozialismus, ohne ihren Einsatz, gäbe es heute nicht das schöne Leben in Kreisau. Es erwies sich als eine gute Basis, Polen und Deutsche einander näher zu bringen. Dass Kreisau in einem Europa ohne Grenzen eine neue Rolle gefunden hat, hat seine Berechtigung. Die Kreisauer gehörten zu den ersten, die europäisch dachten.“

*Bernadett Fischer (KK)*

## **Das Gestern verdient heutige Aufmerksamkeit**

Ein Bonner Schüler schärft sie auch bei seinen Mitschülern

*Die Ausstellung über das Wirken des Kreisauer Kreises, die vom Dokumentations- und Informationszentrum von Haus Schlesien vorbereitet wurde, wird ergänzt durch ein Schülerprojekt mit einem Abiturienten des Amos-Comenius-Gymnasiums in Bonn-Bad Godesberg. Jannick Tapken berichtet über den Ausgangspunkt und die Ergebnisse seiner intensiven Beschäftigung mit der Zeit des Nationalsozialismus, die im Februar 2014 mit einer Fülle an Originalexponaten und breitem Medieninteresse am Amos-Comenius-Gymnasium in einer Ausstellung präsentiert wurden. Diese Ausstellung war der Ausgangspunkt, sein Projekt im Rahmen der Sonderausstellung über den Kreisauer Kreis, eingeordnet in diesen Themenzusammenhang, ebenfalls bis März 2015 zu zeigen. Hier spricht der junge Mann selbst über sein Projekt:*

Ausgelöst wurde mein Interesse an der Thematik durch das Theaterstück „Stern ohne Himmel“ von Leonie Ossowski, welches 2009 mit einer Theatergruppe unter der Leitung von Frau Niefindt-Umlauff am Amos-Comenius-Gymnasium aufgeführt worden ist. In dem Stück habe ich einen fanatisierten Hitlerjungen gespielt. Ich war, als die Proben anfangen, zehn Jahre alt und habe mich das erste Mal mit dem Thema auseinandersetzen müssen. Mein Interesse war geweckt, und ich begann mich immer weiter in die Thematik einzuarbeiten.

Dazu habe ich erst speziell in meiner Familie nachgeforscht, später bei noch lebenden Zeitzeugen. Durch Gespräche mit den Zeitzeugen habe ich viele Informationen über die Zeit, in der die Nationalsozialisten in Deutschland an der Macht waren, bekommen. Mein Schwerpunkt lag dabei auf den einzelnen Biographien und den Orten,

wo sich das mir Berichtete abgespielt hat.

Inzwischen habe ich mit weit über zweihundert Zeitzeugen (deutschen, amerikanischen, englischen, russischen Kriegsveteranen, Zivilisten, Jugendlichen zu der Zeit, Verfolgten des NS-Regimes) gesprochen und versucht, sowohl ihre Biographie als auch ihre Lebensstationen zu verstehen und aufzuarbeiten. Durch Gespräche, die Suche in den Archiven und anhand des mir zur Verfügung gestellten Materials habe ich den Krieg für mich besser „veranschaulichen“ und verstehen sowie die einzelnen Stationen klarer nachvollziehen können.

Zwischenzeitlich gab es in ZDFinfo eine Dokumentation über meine Arbeit, und Schulen haben mich eingeladen, über meine Recherche und Erfahrungen zu referieren. Die Ergebnisse und Materialien präsentierte ich in meiner Schule im Rahmen einer Themenwoche mit Ausstellung und Vortragsreihe. Mir war es dabei wichtig, dass Gleichaltrige mehr über das Thema erfahren. Dadurch, dass ich selber noch Schüler und „einer von ihnen“ war, konnte ich das Interesse meiner Mitschüler wecken und eine Auseinandersetzung mit dieser Zeit anstoßen. Die Ausstellung ist inzwischen als Wanderausstellung von verschiedenen Institutionen vorausbestellt worden.

Im März 2014 begannen die ersten Planungen mit dem Dokumentations- und Informationszentrum Haus Schlesien für die Ausstellung über den Kreisauer Kreis. Innerhalb von knapp fünf Monaten wurde eine abgeänderte Form der vorherigen Ausstellung für die Sonderausstellung zum Kreisauer Kreis konzipiert.

*Jannick Tapken (KK)*

## Schillernde Journalistenikone

Eine jetzt erschienene Biographie bricht den „Jahrhundertreporter“ Ryszard Kapuscinski auf allzumenschliches Maß herunter

Ryszard Kapuscinski gilt als polnischer Jahrhundertreporter. Weltberühmt wurde er durch seine Reportagen – vor allem aus Afrika und Lateinamerika. Seine Bücher wurden in über 20 Sprachen übersetzt. Was die Leserschaft angeht, musste er nur vor dem Science-Fiction-Autor Stanisław Lem kapitulieren.

Mit dem Buch „Ryszard Kapuscinski. Leben und Wahrheit eines Jahrhundertreporters“, das gerade in Deutschland erschienen ist, weist der Autor Artur Domosławski nach, dass vieles in Kapuscinskis Bio-Bibliographie erfunden ist. Wichtiger als die Fakten war für die Journalistenikone der brillante Stil und die Legendenbildung.

Gleich in dem Vorwort zum Buch steht: „Eine Freundin, die einst in Kapuscinski verliebt war, sagt: »Ich hoffe, Sie schreiben keine Hagiographie. Rysiek war ein toller, ein interessanter Kerl: Reporter, Reisender, Schriftsteller, Mann. Vater. Geliebter. Ein komplizierter Mensch, der in chaotischen Zeiten lebte, in mehreren Epochen, in verschiedenen Welten.«“ Artur Domosławski hat es sich mit seinem Buch nicht leicht gemacht. Kapuscinski ist eine Ikone, ein Symbol. Und Symbole sind in Polen unantastbar.

Als vor vier Jahren sein Buch in dem Warschauer Verlag Swiat Ksiazki Premiere hatte, sorgte es für Aufregung und Proteste. Die Witwe des Reporters wollte das Erscheinen der Biographie mit allen Mitteln verhindern. Sie erhielt Unterstützung von vielen Prominenten und Intellektuellen, darunter Władysław Bartoszewski, dem Ex-Außenminister Polens. Das von vielen Seiten angegriffene Buch führte auch zu juristischen Auseinandersetzungen, der Verlag musste sich für dessen Veröffentlichung entschuldigen.

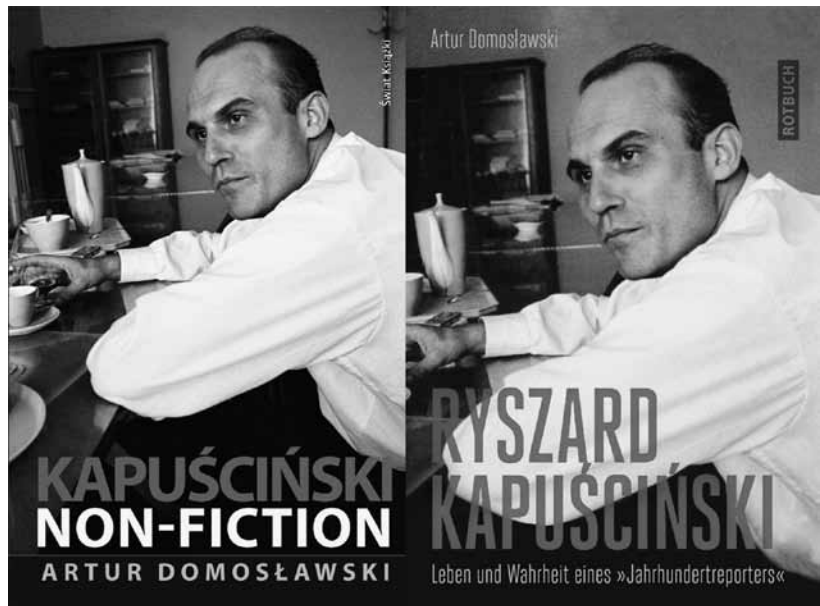
„Ich kann es nicht nachvollziehen. Denn ich habe das Buch aus Hochachtung für Kapuscinski geschrieben. Ich wollte ihn verstehen, besser kennenlernen, um ihn der Leserschaft besser vorstellen zu können“, meint Artur Domosławski, langjähriger Schüler und Vertrauter Kapuscinskis. „Ich habe einen Kapuscinski erzählt, der bis jetzt noch nicht erzählt worden ist. Bei dieser Gelegenheit sind Dinge ans Licht gekommen, von denen weder ich noch die breite Öffentlichkeit etwas wusste oder von denen man eine falsche Vorstellung hatte. Es gibt weder ein Geheimnis noch einen Doppelsinn. Kapuscinski war und ist großartig – mit all seinen komplizierten Geschichten. Vielleicht manchmal nur auf eine andere Weise“.

In dem Buch enthüllt Domosławski das komplizierte Verhältnis Kapuscinskis zu seiner Tochter, auch von seinem Liebesleben ist die Rede, das sich nicht auf seine Frau Alicja beschränkte.

Vierzig Jahre lang war Kapuscinski unterwegs auf allen Kontinenten, um „Revolutionen, das Drama der Macht und das Leben der Armen“ zu beschreiben. Größte gestalterische Freiheit nahm er sich bei der Schilderung der Geschehnisse heraus und verwendete für die Reportagen stets eine bildhafte Sprache. Seine Meister seien Balzac, Thomas Mann und Dostojewski. Oft erwähnte er auch Norman Mailer, Truman Capote und Tom Wolfe, die den „neuen Journalismus“ erfunden und sich bei ihrer Berichterstattung sowohl der Fakten als auch literarischer Techniken bedient hätten, um die Darstellung zu bereichern.

„Wenn jemand eine hervorragende, frische und innovative Vorstellungskraft hat, schreibt er Romane. Ich habe sie nicht und kompensiere das mit Authentizität“, sagte

*Zweimal das Gesicht eines Mannes, der deren viele gehabt haben muss – wie eben sein Leben und „seine Wahrheit“: die Titelbilder der Biographie in polnischer und deutscher Sprache*



Ryszard Kapuscinski bei einem Treffen mit Journalisten Mitte der 90er Jahre. „Ich kann nicht sagen, warum ich etwas so und nicht anders geschrieben habe. Ich habe es so empfunden. Ich kann es nur damit verteidigen, dass ich all das, was ich geschrieben habe, gesehen und erlebt habe“.

Domosławski kritisiert vor allem die politische Haltung seines verstorbenen Mentors. Dieser sei in seiner Jugend ein überzeugter Kommunist gewesen. Seine frühen Gedichte priesen den Sozialismus. Vom polnischen Geheimdienst habe er sich später als Informant anwerben lassen. In den Jahren der Wende stilisierte er sich dagegen zu einem Oppositionellen und versuchte seine Biographie umzuschreiben. Der Diplomat Jerzy Nowak erinnert sich so an seinen langjährigen Freund Ryszard Kapuscinski: „Es war typisch für ihn – einfach die Realitäten zu akzeptieren. Ich glaube, er ist ein viel pragmatischerer Mensch gewesen, als wir alle uns vorstellen können. In allem, was er tat, war er nie irrational.“ So war der Jahrhundertreporter auch: ein Mann voller Widersprüche, mit all seinen Stärken und Schwächen.

Es gibt keine einzige Wahrheit. Der Biograf bemüht sich, ein möglichst umfassendes Bild zu entwerfen. Domosławski versucht Fakten von Mythen zu trennen, er ist Kapuscinskis Spuren weltweit nachgereist, hat Freunde und Bekannte aufgesucht und zahlreiche Berichte um seinen Protagonisten gesammelt.

Der kulturelle, politische und historische Kontext wird geschildert, und Kapuscinski erscheint als jemand, der in die Wirren seiner Zeit verwickelt war. Genau das hält die Übersetzerin Antje Ritter-Jasinska für wichtig: „Dieses Buch ist – abgesehen von einer Biografie – auch noch ein Abriss der Geschichte Mitteleuropas der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dem Autor ist es einfach dermaßen gut gelungen, die Realität darzustellen, in der Kapuscinski mit sich gehadert hat, weil er in schwierigen Zeiten gelebt hat, dass es für mich als Leser aus Deutschland sehr spannend ist. Und warum sollen die deutschen Leser das nicht haben? Artur Domosławski versucht wirklich jeden Stein umzudrehen und alles zu interpretieren und so ehrlich wie möglich zu sein mit Kapuscinski, mit dieser trotz

allem bedeutenden Gestalt. Das zeichnet dieses Buch aus.“

Die Resonanz des Buches in Deutschland ist noch schwer einzuschätzen. Bei der Leserschaft in Polen kam die Biografie gut an. Eine Frau wollte nach dieser Lektüre endlich Bücher von Kapuscinski lesen. Früher sei sie verunsichert gewesen, weil er allgemein angebetet wurde. Domosławski habe aus Kapuscinski wieder einen normalen Menschen gemacht. Ein Mann sah es ähnlich: „Das Buch beschreibt keine Ikone, keinen Mythos. Es zeigt einen Mann aus Fleisch und Blut.“

Inzwischen scheint sich die Debatte um den umstrittenen polnischen Reporter abgeschwächt zu haben. Kapuscinskis Zitat zur „Mission“ des Korrespondenten, für den dieser Beruf „Lebenseinstellung und Charakter“ ist, eröffnet zwar die knapp 2000 Seiten starke „Anthologie der polnischen Reportage des 20. Jahrhunderts“, die bereits in Polen erschienen ist, der Reporter selbst wird jedoch nicht favorisiert. Dazu der Herausgeber Mariusz Szczygieł: „Man dachte, Kapuscinski werde mit mindestens

drei Texten vertreten sein. Aber nein – doch keine Texte wie »König der Könige«, »Imperium«, oder »Meine Reisen mit Herodot«. Wir haben eher auf wenig bekannte oder vergessene Reporter und ihre Texte gesetzt. Ein paar (Wieder-)Entdeckungen sind der Schwerpunkt.“

Über Kapuscinski ist schon viel geschrieben worden, nie aber wurde er bis dato dermaßen eingehend und kritisch betrachtet. Domosławski hat seinen Meister wieder lebendig gemacht. Auch wenn in der Biographie viele Schwächen, viel Zerrissenheit und die volle Komplexität Kapuscinskis enthüllt werden, bleibt seine Größe doch unbeschädigt. Am Ende gewinnt er sogar an Autorität als Reporter, als Mensch.

Arkadiusz Luba (KK)

#### Literatur:

Artur Domosławski: *Ryszard Kapuscinski. Leben und Wahrheit eines Jahrhundertreporters*, Rotbuch Verlag, Berlin 2014, 29,95 Euro

100/XX. *Antologia polskiego reportazu XX wieku, t. 1–2*, red. Mariusz Szczygieł, Wydawnictwo Czarne, Wołowiec 2014, 159 PLN

## Es weltkriegt allenthalben

In Europa und Deutschland glücklicherweise nur in Medien und kulturellen Einrichtungen – auch ostdeutscher Observanz

Der Vortrag von Prof. Mirosław Ossowski aus Danzig/Gdansk zum Thema „Ostproußen in der deutschen Literatur nach 1945“ war eine der jüngsten publikumswirksamen Veranstaltungen im Ostpreußischen Landesmuseum Lüneburg. Bei dieser Gelegenheit las Arno Surminski ergänzend aus seinen Werken. Das Programm begleitete die bis zum 28. September geöffnete Ausstellung zu Arno Surminskis 80. Geburtstag“.

Hintergrund: Dr. Mirosław Ossowski, geboren 1953, ist Professor am Institut für

Germanische Philologie an der Universität Danzig. Er ist Autor zahlreicher Publikationen. Der Vortrag im Ostpreußischen Landesmuseum basiert auf seinem 2011 in Danzig auf Polnisch erschienenen Buch „Literatur der Rückkehr – Rückkehr der Literatur. Ostpreußen in der deutschen Prosa nach 1945“. Einen besonderen Schwerpunkt hat er auf Arno Surminski und die Schilderungen von Masuren in seinen Werken gelegt.

Anfang September 2014 schilderte Dr. Gerhard Scharf, Oberstudiendirektor a. D., in



seinem Vortrag „Kriegsende – Vertreibung – Neuanfang“ die dramatischen Ereignisse nach dem Zusammenbruch der deutschen Ostfront in Schlesien im Mai 1945. Ebenfalls im September gab es eine Lesung zum Thema „Große Frauen aus Ostpreußen“. Die Wiesbadener Autorin und Kulturjournalistin Dr. Eva Wodarz-Eichner stellte aus ihrem Buch „Ich will wirken in dieser Zeit“ Frauen vor, die dieses Motto der Bildhauerin Käthe Kollwitz auf ihre ganz persönliche Weise umgesetzt haben.

Zur Person: Dr. Eva Wodarz-Eichner ist freie Journalistin und Buchautorin mit dem Schwerpunkt kulturhistorische Themen. Die Literaturwissenschaftlerin, Historikerin und Redakteurin arbeitet als Dozentin für literarisches und journalistisches Schreiben und moderiert Kulturveranstaltungen. Zu ihren Büchern zählen Biografien wie „Die großen Wiesbadener“ sowie historische Erzählungen und Ratgeber wie „Die Schiller-Strategie“.

Auch wenn das Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg in diesem Jahr umgebaut wird und einige Abteilungen der Dauerausstellung nur begrenzt zugänglich sind, läuft der Betrieb weiter. Voraussichtlich wird das Museum ab Januar 2015 für mehrere Monate geschlossen.

Bis zum 19. Oktober 2014 ist im Donauschwäbischen Zentralmuseum in Ulm (DZM) die Sonderausstellung „Grüße aus



*Botschafterinnen von Karl Kraus: teatro caprile*  
Bilder: der Autor

dem Großen Krieg – Feldpostkarten von László Moholy-Nagy“ zu sehen (wir haben im vorigen Heft darauf hingewiesen). Der 1895 in Bácsborsód geborene und 1946 in Chicago verstorbene Maler, Fotograf, Typograf und Bühnenbildner war u. a. als Lehrer am Bauhaus in Weimar und Dessau tätig. Er gilt als Gründer des New Bauhaus und der School of Design in Chicago.

Im Jahre 1915 wurde László Moholy-Nagy zum Militärdienst in die ungarische Armee eingezogen. Auf rund 350 Feldpostkarten, die er an Freunde in Budapest schickte, zeichnete er den Alltag der Soldaten. Auch nach einer Kriegsverletzung gestaltete der junge Soldat und spätere Bauhauskünstler im Lazarett farbige Kreide- und Buntstiftskizzen vom Kriegsgeschehen. Die Ausstellung zeigt eine Auswahl von 114 Feldpostkarten. „Meine Begabung liegt in dem Ausdruck meiner Lebens- und Gestaltungskraft durch Licht, Farbe und Form. Als Maler kann ich die Substanz des Lebens geben“, brachte László Moholy-Nagy im Jahre 1919 sein Œuvre auf eine Formel. Die ausgestellten Feldpostkarten von László Moholy-Nagy stammen aus dem Besitz der Ungarischen Látványtár Kunststiftung & Sammlung.

Eine Tanz- und Theater-Performance „Die ersten Tage des Krieges, die letzten Tage der Menschheit“ des österreichischen „teatro caprile“ wird Ende September im Ulmer DZM dreimal aufgeführt. Bei dieser modernen Inszenierung geht es nicht um die vordergründigen Kriegsgeschehnisse, sondern vielmehr um komplexe Zusammenhänge der Zeit.

Wer die große Mobilitäts-Ausstellung im Oberschlesischen Landesmuseum von Ratingen-Hösel nicht besichtigt hat, kann das noch bis zum 5. Oktober nachholen. Die spannende Zeitreise durch Schlesiens Mobilitätsgeschichte ist im Rahmen der Sonderausstellung „Fahren, Gleiten, Rollen. Mobil sein im Wandel der Zeit“ zu erleben. Auch wenn einige der für diese

Schau erworbenen Großobjekte – etwa der tschechische Eisenbahnwagen vom Typ 780 im Außengelände und der Polski-Fiat 126p – dauerhaft in Ratingen verbleiben werden, sollten sich interessierte Besucher einen Rundgang durch die Ausstellung nicht entgehen lassen.

Am 13. und 14. September 2014 beteiligte sich das OSLM Ratingen am 4. Dampflokfest in Königszelt bei Schweidnitz, Niederschlesien. Die Veranstaltung im schlesischen Industrie- und Eisenbahnmuseum von Jaworzyna Slaska/Königszelt war ein beeindruckendes Event der Eisenbahnromantik. Am Dampflokfest nahmen diesmal sieben funktionstüchtige Dampflokomotiven aus Tschechien und Polen teil.

Die Erzählungen von der kleinen Hexe, dem Wassermann und dem Räuber Hotzenplotz sind bei Groß und Klein bestens bekannt. Es gibt Übersetzungen der Geschichten in 55 Sprachen. Die Helden Otfried Preußlers stehen bis zum 18. Januar 2015 im Mittelpunkt der neuen Sonderausstellung des Oberschlesischen Landesmuseums. In Zusammenarbeit mit dem Thienemann Verlag entstand eine spannende Präsentation, die neben Gestalten aus den weltberühmten Kinderbüchern auch den Autor Otfried Preußler (1923–2013) vorstellt, der sich seiner böhmischen Heimat stets verbunden fühlte. Hotzenplotz heißt übrigens nicht nur Preußlers Räuber, sondern auch eine kleine Stadt und ein Fluss.

Ab Ende September zeigt das OSLM auch eine weitere Sonderschau mit Neuerwerbungen aus der Sammlung Passek. Das Ehepaar Karl-Heinz und Gudrun Passek sammelte im Laufe vieler Jahre Schriftgut aus Breslau sowie verschiedene schlesische Reiseandenken und Ansichtspostkarten. Es war der Familie wichtig, die mit so manchen Entbehrungen zusammengetragene Sammlung einer Kultureinrichtung zu übergeben, die das Erbe bewahrt und den nachkommenden Generationen zugänglich macht. Dem OSLM gelang die Übernahme



*Botschafter von Otfried Preußler: der schaurig-putzige Räuber Hotzenplotz*

der privaten Kollektion mit Hilfe seines Fördervereins.

Bis zum 19. Oktober 2014 zeigt das Rheinbacher Glasmuseum eine dem Glasgestalter Josef Welzel gewidmete Werkschau. Die Ausstellung war als Auftakt zum „Römertag“ am 31. August konzipiert und versteht sich als eine Hommage an das gesamte Schaffen des Künstlers.

Der zum Glasschleifer und Graveur ausgebildete Josef Welzel war von der filigranen Struktur der doppelwandigen römischen Diatretgläser fasziniert. Er fand heraus, wie diese Gläser hergestellt wurden, und bewies, dass es möglich ist, die doppelwandigen, mit einem zarten Glasnetzwerk überzogenen Gläser aus einem einzigen Hohlglas herauszuschleifen. Während seiner Lehrtätigkeit an der Glasfachschule Hadamar hat er als Graveur, Schleifer und Formgestalter Generationen von Schülern geprägt. In der Ausstellung wird die Vielseitigkeit des Künstlers hervorgehoben, der sich als Bildhauer, als Erforscher der antiken Glaskunst und als begnadeter Graveur weltweiter Anerkennung erfreut.

*Dieter Göllner (KK)*

## Ein „Narrativ“ vom „Schneewittchen-syndrom“

*Mein Schlesien – meine Schlesier / Mój Slask – moi Slazacy. Zugänge und Sichtweisen. Leipziger Universitätsverlag 2014, 389 Seiten, 32 Euro*

„Schlesien ist immer dabei.“ So lautet der Titel einer anrührenden Erinnerung von Monika Taubitz an ihre Kinderjahre in Schlesien in diesem Buch. Als Teil zwei einer früheren Publikation verdeutlicht der zweisprachige Wendeband, welche „Zugänge und Sichtweisen“ frühere und heutige Bewohner mit dem Land und dem Begriff Schlesien verbinden. Die Herausgeber, Prof. Dr. Marek Halub, Germanist an der Universität Breslau, und der Historiker Prof. Dr. Matthias Weber, Oldenburg, wurden bei diesem Projekt durch die Deutsch-Polnische Gesellschaft der Universität Wrocław/Breslau unterstützt. Der Leipziger Universitätsverlag hat dem Buch ein repräsentatives Erscheinungsbild gesichert.

Der Verlag deklariert im Internet den Band als Umsetzung der „Idee, ein Narrativ der schlesischen Kulturgeschichte aus den Erfahrungen der polnischen und deutschen Wissenschaftler zu entwerfen“. Diese geglückte Kooperation setzt verständlicherweise den Hauptakzent nicht auf die Erinnerung an erlittenes Leid in den deutsch-polnischen Auseinandersetzungen, sondern auf die Intention, „Bezugspunkte des kollektiven und des individuellen Gedächtnisses und dadurch auch des Selbstverständnisses sichtbar werden zu lassen“. Die Herausgeber erklären im Vorwort: „Schlesien und die Schlesier haben aus einem Irrgarten der Vergangenheit herausgefunden und Zukunftsperspektiven entwickelt. Europa ist hier in besonderer Weise zugegeben. Schlesien ist sogar eine Avantgarderegion des europäischen Gedankens geworden.“

16 deutsche und polnische Wissenschaftler, Politiker, Geistliche, Schriftsteller und Musiker geben auf Deutsch und auf Polnisch Auskunft

über ihre Bindungen an Schlesien, sodass sich nach Überzeugung der Herausgeber eine „in die Zukunft weisende Wahrnehmung Schlesiens andeutet“. Bestätigt wird diese Wahrnehmung Schlesiens als europäische Provinz in den persönlichen Stellungnahmen und Bekenntnissen. Aber diese Sicht ist erst im Prozess des Entstehens.

Im Interview mit Marek Halub verweist Bogdan Zdrojewski, der in Glatz geborene Minister Polens für Kultur und nationales Erbe, auf das Ringen um einen für die Zukunft gültigen, auf der Bewältigung der Vergangenheit basierenden Schlesien-Begriff. Er lässt keinen Zweifel daran, „dass die Geschichte dieser Region weiterhin viele Züge von Fremdheit und Rätselhaftigkeit in sich trägt“. Dennoch ist Zdrojewski zuversichtlich. Da die gegenwärtige Entwicklung Europas die regionalen Unterschiede nicht ignoriert, gelangt er zum Schluss: „Schlesien weckt Interesse.“

Die Erinnerung an persönliche Erlebnisse in Schlesien hat gelegentlich die Kraft, ein bestimmtes Datum zum Gedenktag zu erheben. Norbert Conrads, der 1938 in Breslau geboren wurde und bis 2003 Professor für Geschichte an der Universität Stuttgart war, verdeutlicht diese Auswirkung der persönlichen Erlebnisse auf seine Familie: „Wir vergaßen nie, dass es der 27. Januar 1945 war, an dem wir von Schlesien Abschied nehmen mussten, aber dasselbe Datum wurde später noch von einem anderen überlagert, dem Holocaust-Gedenktag, denn am selben Tage wurde die Überlebenden von Auschwitz durch die Rote Armee befreit.“

Prof. Dr. Ewa Michnik, die im Mai 2014 in Leipzig mit dem Richard-Wagner-Preis ausgezeichnet wurde, hat als Intendantin und Dirigentin der Opery Wrocławskiej in Breslau beste Arbeitsbedingungen vorgefunden. Ihre erfolgreiche Inszenierung der Wagner-Tetralogie „Ring des Nibelungen“ im Jahre 2006 versteht sie als ein Bekenntnis zu Europa. Auf der Internetseite [www.omm.de/artists/michnik.html](http://www.omm.de/artists/michnik.html) wird sie mit programmatischen Sätzen zitiert: „Ich habe

festgestellt, dass es heute eine geradezu ideale Voraussetzung dafür gibt, den ‚Ring des Nibelungen‘ in Breslau aufzuführen. Die Voraussetzung nämlich, dass wir alle uns als Europäer fühlen, dabei wollen wir selbstverständlich unsere Geschichte nicht vergessen. Aber zugleich verstehen wir, dass wir dazu aufgerufen sind, gemeinsam eine europäische Kultur aufzubauen.“ Breslau sei dafür der geeignete Ort. Diese Überzeugung veranlasst Ewa Michnik, ihren Beitrag mit dem Ausdruck der Zuversicht abzuschließen: „Mein Schlesien hat in Zukunft die Chance, seine Vorzüge als interessanteste und schönste Region Polens unter Beweis zu stellen.“

Obwohl der Blick der Autorinnen und Autoren auf Schlesien aus unterschiedlichen Perspektiven erfolgt, kennzeichnen sich alle Stellungnahmen durch Appelle zur Friedfertigkeit, durch das Bekenntnis zu einem umfassenden Europabegriff und durch Würdigungen der heutigen Bedeutung Schlesiens. Jan Miodek, Polonist an der Universität Breslau, würdigt das traditionelle „außergewöhnliche Arbeitsethos“ der schlesischen Bevölkerung. Der amerikanische Historiker Fritz Stern, 1926 in Breslau geboren, beantwortet im Interview mit dem Geschichtswissenschaftler Tobias Weger die Frage, ob er auch heute „noch ein Stück weit Breslauer“ sei, mit der präzisierenden Formel: „Ein kleines Stück, möglicherweise. Aber ein sehr viel größeres Stück ist Europa, und in der Mitte zwischen ‚klein‘ und ‚groß‘ ist Deutschland ...“ Marek Czablinski, Geschichtspräsident an der Universität Breslau, berichtet unter der Überschrift „Der schwierige Wandel vom Krakauer zum Breslauer“, dass ihm ein Bildband den Blick für die Problematik einseitiger Geschichtsbeurteilung geöffnet habe. Das Buch, erschienen in der Volksrepublik Polen, habe keinen Hinweis auf die deutsche Geschichte der Stadt enthalten. Czablinski habe erkannt, dass diese „Verfälschung der Realität“ zur „Schaffung eines ganz künstlichen Vergangenheitsbildes“ führen muss. „So entwickelte ich allmählich die Fähigkeit, die Vergangenheit von verschiedenen Seiten zu betrachten.“ Medizinprofessor Norbert Heisig, der 2001 die Deutsch-Polnische Gesellschaft der Universität Breslau gründete, äußert seine Dankbarkeit für alles, „was in Zusammenarbeit mit den polnischen Kollegen ermöglicht wurde ... So stehen wir heute als Deutsche und Polen im geeinten Europa zusammen unter dem Dach

unserer verehrten Alma Mater Wratislaviensis, der wir uns zutiefst verbunden fühlen.“

Diese Brückenbau-Erfahrung teilt auch Kurt Masur. Der weltweit tätige Dirigent, 1927 im niederschlesischen Brieg geboren, sieht in der geographischen Lage Schlesiens eine Chance für die friedliche Zukunft Europas: „Wenn man es recht besieht, hatte Schlesien ja immer eine Mittlerrolle. Schlesien war immer schon das Mittelstück zwischen Polen, Tschechien und Deutschland ...“

Dem Geist der Verständigung fühlen sich auch die weiteren Beiträge verpflichtet. Die Autorinnen und Autoren, zumeist mit dem Kulturpreis Schlesien des Landes Niedersachsen ausgezeichnet, werten die Wunden der Vergangenheit als entscheidenden Impuls für die Verpflichtung, aus Schlesien ein Beispielland der europäischen Verständigung zu formen.

Prof. Dr. Arno Herzig („Schlesien hat ewigen Bestand“), Dr. Maciej Lagiewski („Sonst nichts als heim!“), Joachim Kardinal Meisner („Erinnerungen an ein geliebtes Land“), Erzbischof Alfons Nossol („Schlesien, Slask, Slezsko“), Wolfgang Thierse („Meine Erinnerungslandschaft“), die polnische Psychologin und Schriftstellerin Olga Tokarczuk („Das Schneewittchensyndrom und andere niederschlesische Träume“) und der Schriftsteller und Maler Henryk Waniek („Schlesien lesen“) treten mit ihren Beiträgen dafür ein, dass Schlesien eine paradigmatische Bedeutung beim Bemühen um die Verständigung ehemals verfeindeter Staaten gewinnt.

Durch besonderen erzählerischen Reiz kennzeichnet sich der bereits erwähnte Beitrag der deutschen Schriftstellerin Monika Taubitz, die 1937 in Breslau geboren wurde. Sie schildert, wie sie sich in frühen Kindesjahren die Welt mithilfe von Büchern erschloss, aber auch die traumatischen Erlebnisse des Heimatverlusts. „Es war nicht viel geblieben von unserer gewohnten Welt, unserem Besitz, der sich nun noch über längere Zeit mit zwei Händen davontragen ließ.“ Aber jetzt, in der Fremde, die sich nur langsam in eine neue Heimat verwandelte, entstand für Monika Taubitz eine ganz neue Bindung an die schlesische Heimat. „Was ich durch meine Geburt längst war, kam mir erst jetzt zu Bewußtsein. Hier erst wurde mir, dem damals kleinen Mädchen, klar, daß ich eine Schlesierin bin.“

*Erich Pawlu (KK)*

## Man weiß ja nie – zuviel

*Wulf D. Wagner: Das Rittergut Truntlack 1446–1945. 499 Jahre Geschichte eines ostpreußischen Gutes. Zwei Bände, 756 Seiten; zahlreiche, teils farbige Abbildungen, gebunden, Husum Verlag, Husum 2014, 49,95 Euro*

Als mir Wulf D. Wagner (Jahrgang 1969), der bekannte Experte für Architekturgeschichte, beim Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Kassel die voluminösen Bände zeigte, begegnete mir dieser Name zum ersten Mal, und ich fragte mich, wie der Auftraggeber der Arbeit, Rolf Dyckerhoff, in seinem Geleitwort: „Warum dieses Buch?“ Wer hat darauf gewartet? Welche „Nachrichten aus einer untergegangenen Welt“ sind hier zu finden?

Unter zwei Bänden macht es Wulf D. Wagner kaum. Die „Kultur im ländlichen Ostpreußen“ (2008/2009) befasst sich in zwei Bänden detailliert mit den Menschen, der Geschichte vom Mittelalter bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs und den Gütern im Kreis Gerdauen südwestlich von Insterburg, heute in der russischen Kaliningradskaja Oblast gelegen, ein grundlegendes Werk. Ebenfalls in zwei Bänden publizierte Wagner 2007 und 2011 eine einmalige Bau- und Kulturgeschichte des Königsberger Schlosses von 1255 bis 1968, deren erste Auflagen beim renommierten Verlag Schnell & Steiner in Regensburg bereits vergriffen sind. Mit diesem Monumentalwerk ließ der Autor das berühmte, von den Russen 1968 definitiv zerstörte Schloss in Königsberg in seinen verschiedenen Bau- und Geschichtsepochen anschaulich wiedererstehen und gab dem Leser mit reichem, vielfach farbigem Bildmaterial plastische Eindrücke von diesem einst wunderbaren Bauwerk.

Und nun Truntlack. Wagner versteht es, sein jeweiliges Thema aus der geografischen oder lokalen Vereinzelung zu lösen, in kulturelle, historische, gesellschaftliche und politische Beziehungsfelder einzubinden und damit zugleich einen Rahmen zu setzen, der jeden allgemein an Geschichte interessierten Leser anspricht und mit reizvollen Erkenntnissen konfrontiert. Dazu kommt, dass Wagner erzählen kann und seine Geschichten mit Bildern und Dokumenten zu lehrreichen Wanderungen gestaltet. Er nutzt dafür bisher unveröffentlichte Akten und

Abbildungen aus deutschen und europäischen Archiven sowie aus Privatbesitz.

In der Beschreibung des östlich von Gerdauen gelegenen Gutes Truntlack seit 1446 begegnen uns viele preußische und deutsche historische Schlüsselereignisse wie der Niedergang des Deutschen Ordens im Dreizehnjährigen Krieg (1454–1466), die Regierungszeit des Großen Kurfürsten (1640–1688) und die anschließende Regierung Friedrichs III., der ab 1701 nach seiner Selbstkrönung in Königsberg bis 1713 als König Friedrich I. regierte, die Napoleonischen Kriege Anfang des 19. Jahrhunderts und die politischen Ereignisse in Deutschland bis zur Gründung der Familienstiftung Truntlack 1885, die Zeiten des Ersten Weltkriegs, der Weimarer Republik, des „Dritten Reichs“ bis zum Zweiten Weltkrieg mit dem Untergang 1945.

In diese Ereignisse bindet Wagner die Gutsgegeschichte Truntlacks, die Verträge über die lange Besitzerfolge der Nachfahren Georg von Schliebens (ca. 1425 bis 1478), die Herausbildung einzelner Grundherrschaften in den Kreisen Gerdauen und Darkehmen und die Kultivierung weiter Teile der Großen Wildnis sowie die Entwicklung vom Lehen zum Privateigentum mit den verschiedenen Besitzern des Gutes bis zur Gründung der Familienstiftung und deren Geschichte bis zum „Ende ohne Ausblicke“. – Heute ist Truntlack verschwunden, zurückgeblieben ist wieder eine Wildnis wie vor Jahrhunderten, aus der nur die vier ausgewachsenen Linden herausragen, die einst die Terrasse des Gutes säumten. Zwei Fotos geben Zeugnis von der Gnadenlosigkeit historischer Realität.

Neben den vielfach farbigen Abbildungen, Plänen und Dokumenten zeigt der erste Band eine übersichtliche Stammtafel und Besitzerfolge Truntlacks und der zweite Band eine „Special Karte“ des Kreises Gerdauen aus dem Jahre 1865. Eine Zusammenfassung der Geschichte Truntlacks (deutsch/russisch), eine Zeittafel, ein Verzeichnis der Bewohner Truntlacks und seiner Vorwerke zum Zeitpunkt der Flucht sowie ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis machen die beiden Bände zu einem Nachschlagewerk. So überrascht es nicht eigentlich, dass Wagner am Ende des zweiten Bandes für 2015 ein weiteres Buch über die „Bevölkerungsentwicklung des Rittergutes Truntlack in Ostpreußen 1694–1945“ ankündigt.

*Klaus Weigelt (KK)*

## **Böhmen, den Nazis ein böhmisches Dorf**

In der Reihe der „Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa“ legt Volker Mohn einen umfangreichen Band über die nationalsozialistische Kulturpolitik im seit 1939 besetzten Böhmen und Mähren vor, insgesamt 470 Seiten Text und 41 Seiten zusätzliche Verzeichnisse und Register. Die Arbeit entstand 2011 mit deutscher und tschechischer Unterstützung an dem von der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf kurzzeitig leider aufgegebenen Lehrstuhl, der noch immer nicht wiederingerichtet worden ist.

Sie liefert einen gründlichen Einblick in die kontrollierte tschechische Kulturautonomie in allen Sparten des Kulturlebens, der Literatur, der Musik, von Film und Theater. Darüber hinaus erfährt man Überraschendes: Die NS-Politik war bestrebt, der tschechischen Kultur in Prag möglichst Gleichwertiges entgegenzusetzen.

So wurde das Sudetendeutsche Orchester aus Reichenberg nach Prag verlegt. Da weder der Dirigent noch die Leistungen als zufriedenstellend bewertet wurden, hatte Hitler schon seine Auflösung angeordnet, die jedoch aufgrund des Einspruchs von Staatssekretär Frank in Zusammenarbeit mit Joseph Goebbels verhindert wurde. Es wurde in das Deutsche Philharmonische Orchester umgewandelt, erhielt als solches entsprechende Finanzmittel und in Joseph Keilberth, einem gebürtigen Karlsruher, 1940 einen hervorragenden neuen Dirigenten. Nach der Vertreibung aus Prag entstanden daraus die Bamberger Symphoniker.

Da eine deutsche Oper nicht zu leisten war, wurde in den folgenden zwei Jahren vom Generalintendanten der Deutschen Theater in Prag, Oskar Walleck, mit Unterstützung der Protektorsregierung eine Deutsche Operette ins Leben gerufen, die jedoch überwiegend mit Tschechen besetzt wurde. Der weiter verfolgte Plan einer Deutschen Oper erfüllte sich 1943/44 auf unerwartete Weise. Theater und Tonhalle waren Ende 1942 in Duisburg durch Bombenangriffe zerstört worden. Duisburg und Joseph Goebbels vereinbarten daher den Umzug der Duisburger Musiker samt Familien (442 Personen) nach Prag, wo das Ensemble ab November 1943 bis August 1944 gastierte, bis durch den Kriegsverlauf bedingt die meisten tschechischen und deutschen Kulturbetriebe schlossen.

Mohn befasst sich auch detailliert mit dem tschechischen Dirigenten Václav Talich, dem Leiter der Tschechischen Philharmonie. Die NS-Besatzungsmacht bemühte sich sehr um diesen bedeutenden Dirigenten, der persönliche Konzessionen machte, um das tschechische Musikleben und Nationaltheater aufrecht zu erhalten. Seine schwierige Lage und Haltung wurde vom tschechischen Exil in London und später vom kommunistischen Minister Nejedlý als Verrat und Kollaboration bewertet. Er wurde zeitweise inhaftiert, dann entlassen, konnte aber nur im slowakischen Pressburg/Bratislava wieder dirigieren und erst 1952 nach Prag zurückkehren.

Die schwierige, wenn auch im Vergleich zu anderen deutsch besetzten Ländern ungleich bessere Lage des Kulturlebens in den böhmischen Ländern wird in ihrer ganzen Komplexität deutlich. Einzelne Personen auf deutscher und tschechischer Seite spielten eine Rolle und konnten beschränkt und kontrolliert der Kultur Freiräume erhalten. Die nationalsozialistische Indoktrination, die mit der Kulturpolitik verbunden war, konnte keinen Erfolg verbuchen.

*Rüdiger Goldmann (KK)*

## **Leider nicht bloß eine Metapher: der russische Bär**

*Roswitha Schieb: Reise nach Schlesien und Galizien. Eine Architektur des Gefühls. Bergstadtverlag W. G. Korn, Görlitz 2014, 218 Seiten, 9,90 Euro*

Schlesien und Galizien – für viele Deutsche nach wie vor unbekannte Landschaften – sind Nachbarn. Beide Regionen im Herzen Europas mit den Metropolen Lemberg, Krakau und Breslau zeichnen sich aus durch das Völkergemisch der Vergangenheit und eine bewegte Geschichte. Doch während Krieg, Völkerhass, Holocaust, Vertreibung und Diktatur des 20. Jahrhunderts zwischen freien Deutschen und Polen im heutigen Schlesien in einem neuen vorbildlichen Miteinander erheblich aufgearbeitet und selbst tiefe Wunden geheilt werden konnten, ist Galizien nach wie vor schmerzhaft durch die EU-Außengrenze geteilt, und die

aktuellen Prankenhiebe des russischen Bären in das Fleisch der Ukraine werfen nicht nur für die Region östlich von Bug und San, sondern für ganz Europa existentielle Fragen nach Freiheit oder Unterwerfung, Krieg oder Frieden auf, die nach den revolutionären Veränderungen von 1989 endgültig gelöst zu sein schienen. Insbesondere durch die Vertreibungen von Deutschen aus und von Polen nach Schlesien sind neue schicksalhafte Verbindungen zwischen den beiden Regionen und ihren Metropolen Breslau und Lemberg, zwischen Deutschen, Polen und Ukrainern entstanden.

Mit ihrem jetzt neu aufgelegten literarischen Reiseessay macht Roswitha Schieb mit der Kultur, Geschichte und Gegenwart der beiden faszinierenden Regionen Schlesien und Galizien vertraut. Sie legt die starken heutigen Verbindungen zum Beispiel von Breslau und Lemberg ebenso offen wie die historischen Hintergründe der tiefen Spannungen und Konflikte zwischen unseren östlichen Nachbarvölkern um Ostgalizien und die Ukraine. So wird das Buch zu einem informativen, spannenden und notwendigen Appell, dass Galizien wie Schlesien zu Europa gehört und heute von all jenen, denen der Frieden und die Freiheit auf unserem Kontinent ein Herzensanliegen sind, nicht im Stich gelassen werden darf.

(KK)

### **Was reimt sich auf Schlesien?**

Die Akademie Mitteleuropa e. V. veranstaltet in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Kulturforum östliches Europa Potsdam vom 26. bis zum 30. Oktober in der Bildungs- und Begegnungsstätte Heiligenhof in Bad Kissingen eine Tagung für Germanistikstudenten aus Deutschland und Ostmitteleuropa mit dem Schwerpunktthema „Die deutsche Literatur Schlesiens“ und lädt hierzu herzlich ein. Es konnten folgende Referenten gewonnen werden: Dr. Frank Schuster, Lodz: Eine Einführung in die Geschichte Schlesiens; Prof. Dr. Ernst Erich Metzner, Rüsselsheim: Anfänge der schlesischen Literatur im Mittelalter zwischen Polen und Deutschland und Gerhart Hauptmann und

Carl Zuckmayer; Roswitha Schieb, Berlin: Der Vater der deutschen Dichtkunst – Martin Opitz und schlesische Spuren in Berlin; Dr. Orsolya Lénárt, Andrásy-Universität Budapest: Daniel Speer, ein Dichter und Komponist des Barock; Mgr. Lukás Motycka, Ph. D., Arbeitsstelle für deutsch-mährische Literatur Olmütz/Olomouc: Der schlesische Dichter Ernst Wolfgang Freissler; Peter Lachmann: Durchflug. E.T.A. Hoffmann in Schlesien; Dr. Antje Johanning-Radziene, DAAD-Lektorin, Dünaburg/Daugavpils: Die Vermessung Schlesiens in Gustav Freytags „Soll und Haben“; Jan Pacholski, M. A., Wiesbaden: Modernes Reisen im Riesengebirge. Theodor Fontanes Geschichten aus Schlesiens höchsten Bergen; Dr. habil. Daniel Pietrek, Opoln/Opole: Horst Bienek; Prof. Dr. habil. Wojciech Kunicki, Breslau/Wrocław: Ein Literaturkanon für Oberschlesien?; Mgr. Justyna Szlachta-Misztal, Universität Warschau: Der Grenzcharakter Oberschlesiens aus der Perspektive der zeitgenössischen Identitätsliteratur; Marcin Wiatr, M. A., Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung, Braunschweig: Literatur des Teschener Schlesiens. Außerdem werden drei Lesungen stattfinden. Die erste bestreitet der in Breslau geborene Journalist Peter Pragal, Berlin: Wir sehen uns wieder, mein Schlesierland – Auf der Suche nach Heimat, die zweite Lesung übernimmt der Schriftsteller Tomas Rózycki, Opoln/Opole: 12 Stationen, und schließlich Dr. Ulrike Draesner, Berlin: Sieben Sprünge vom Rand der Welt.

Es können Studierende und junge Germanisten aus Ostmitteleuropa sowie Deutschland teilnehmen. Die Veranstaltung wird gefördert von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien. Die Kosten betragen 50 Euro einschließlich Unterkunft und Verpflegung. Teilnehmenden aus Ostmitteleuropa können im Rahmen der vorhandenen Mittel Fahrtkostenzuschüsse gezahlt werden.

Anfragen sind zu richten an Gustav Binder, Akademie Mitteleuropa, Alte Euerdorfer Strasse 1, 97688 Bad Kissingen, Telefon: 09 71/7 14 70, studienleiter@heiligenhof.de; Anmeldung bis spätestens zum 15. Oktober. Die Anmeldungen werden in der Reihenfolge des Eingangs berücksichtigt.

(KK)

## Märkisch markant

Im Jahre 2002 wurde das Märkische Gesprächsforum als eine Veranstaltungsreihe von Stiftung und Freundeskreis des Hauses Brandenburg in Fürstenwalde aus der Taufe gehoben. Niemand aus dem Hause konnte sich damals vorstellen, dass 2014 das 36. Forum stattfinden wird. Es hat sich in den Jahren zu einer festen Größe im Kulturangebot der Stadt und Umgebung entwickelt. Die Konzeption ist, mit bekannten Persönlichkeiten des Landes Brandenburg und des polnischen Nachbarn Themen aus der Geschichte Brandenburgs, aus Kultur, Wirtschaft, Politik und Landeskunde sowie über die Beziehungen zum polnischen Nachbarn und die Entwicklung der ehemaligen brandenburgischen Gebiete östlich von Oder und Neiße zu behandeln. Die Liste der Referenten und Gesprächspartner spiegelt diesen Anspruch wider; stellvertretend seien einige Namen genannt: Manfred Stolpe, Johanna Wanka, Hinrich Enderlein, Gesine Schwan, Gunter Pleuger, Reinhard Schmook, Krzysztof Wojciechowski und Zbigniew Czarnuch. Nicht zu vergessen sind die für die Fürstenwalder Region „zuständigen“ Bundestagsabgeordneten Martin Patzelt, vormals Oberbürgermeister von Frankfurt/Oder, und Hans-Georg von der Marwitz aus dem Oderbruch.

Zieht man eine Bilanz der bisherigen Foren, kann festgestellt werden, dass sich eine Stammhörerschaft gebildet hat, die sich natürlich je nach Thema unterschiedlich zusammensetzt. Der Bogen reicht dabei von Berlin bis Frankfurt an der Oder. Diese Besucher sind zweifellos Multiplikatoren, man bemerkt das an neuen Gesichtern. Bedauerlich ist allerdings die mangelnde Resonanz bei den Oberschulen der Stadt, die regelmäßig Einladungen erhalten. Nur in einzelnen Fällen können Lehrer und Schüler begrüßt werden.

Schließlich noch ein persönliches Wort. Ich habe seit Beginn das Märkische Gesprächsforum mit Engagement und auch Freude durchgeführt. Ich bin etwas stolz darüber, dass diese Veranstaltungsreihe einen festen Platz im kulturellen Angebot hat. Dazu beigetragen haben die Mitarbeiter und Kollegen aus dem Freundeskreis und der Stiftung. Nach 36 Foren lege ich jetzt die Verantwortung in die Hände eines Nachfolgers in der Gewissheit, dass diese Veranstaltungsreihe in bewährter Form weitergeführt wird. Herr

Weiduschat von der deutsch-polnischen Gesellschaft besitzt die fachlichen Voraussetzungen für diese Aufgabe und wird noch in diesem Jahr ein Märkisches Gesprächsforum anbieten.

*Karlheinz Lau (KK)*

Oberschulrat a. D. **Karlheinz Lau** erhält am 25. September 2014 den ersten **Ehrenpreis** der Stiftung und des Freundeskreises **Haus Brandenburg** in Fürstenwalde/Spree. Seine außerordentlichen Verdienste beim Aufbau des Märkischen Gesprächsforums seit 2002 werden vom Kurator Karl-Christoph von Stünzner-Karbe und von Freiherr von Senden für den Freundeskreis gewürdigt. Das Forum hat sich als Gesprächsplattform bekannter Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Kultur, Wirtschaft und Politik einen festen Platz im Raum Berlin, Fürstenwalde, Frankfurt an der Oder gesichert.

*(KK)*

## Esslinger Begegnung

Die diesjährige Begegnung der KünstlerGilde in Esslingen beginnt am 4. Oktober, 18 Uhr, mit der Eröffnung Der Ausstellung „EssLinge und andere Kunststücke“ des gebürtigen Königsbergers Frank Popp durch Prof. Dr. Wolfgang Schulz. Am 5. Oktober wird nach der Literatur-Werkstatt um 11 Uhr im Alten Rathaus zum Thema „Phantasie und Wirklichkeit in Lyrik und Prosa“ um 15 Uhr der Nikolaus Lenau-Preis an Utz Rachowski und Bodo Heimann durch Dr. Christine Mast verliehen.

Alle Veranstaltungen sind öffentlich und frei, Informationen unter den Telefonnummern 0 30 / 1 51 59 95 und 07 11 / 5 40 31 00.

*(KK)*

## Autorenbegegnung

Die Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR lädt die Autoren der „Kulturpolitischen Korrespondenz“ im Rahmen der Jahrestagung der Stiftungsorgane für den Abend des 12. November zu einem offenen Erfahrungsaustausch nach Bonn ein; Auskünfte bei der Redaktion.

*(KK)*



## Nun steht Adalbert Stifter Pate

Die Zeitschrift „Sudetenland“ erscheint unter neuer Trägerschaft, gestaltet von einer neuen Redaktion

Pünktlich zum 65. Sudetendeutschen Tag in Augsburg erschien das erste Heft der Zeitschrift „Sudetenland“ unter neuer Trägerschaft, gestaltet von einer neuen Redaktion und mit veränderter Aufmachung. Zum Jahreswechsel 2013/14 hat der Adalbert Stifter Verein diese „Europäische Kulturzeitschrift“, die bereits im 56. Jahrgang erscheint, von der Gesellschaft für Ostmitteleuropäisches Schrifttum übernommen.

Gleichzeitig ging eine beeindruckende Ära zu Ende. Wenige Jahre vor dem Fall der Berliner Mauer und des Eisernen Vorhangs hat der Autor und Übersetzer Franz Peter Künzel die Zeitschrift übernommen und 28 Jahre lang redaktionell geleitet. Dies sei „eine Zäsur, die die Zeitschrift braucht“, betonte Künzel. Als Herausgeber fungieren nun der Germanist Franz Adam, der auch Mitglied im Vorstand des Adalbert Stifter Vereins ist, die Schriftstellerin Ursula Haas, Mitglied der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste, der bildende Künstler Hansjürgen Gartner, Mitglied der KünstlerGilde Esslingen, und der Literaturhistoriker und Schriftsteller Dr. Peter Becher, Geschäftsführer des Adalbert Stifter Vereins. Die Redaktion hat die versierte Journalistin und Autorin Susanne Habel übernommen. Es bleibt dabei, dass diese Vierteljahreszeitschrift für Kunst, Literatur, Wissenschaft und Volkskultur im Helmut Preußler Verlag Nürnberg erscheint.

Seit ihrer Gründung im Jahr 1958 in Wiesbaden durch den Schriftsteller Dr. Viktor Aschenbrenner (1907–1992), dem langjährigen Bundeskulturreferenten der Sudetendeutschen Landsmannschaft, hat die Zeitschrift „Sudetenland“ sich nicht nur im Erscheinungsbild mehrmals verändert. Seit 1998 ist die Redaktion in München ansässig. Und aus einer sudetendeutschen Kulturzeitschrift wurde nach der Samtenen Revolution in Prag, der Wiedervereinigung



Deutschlands, der Trennung von Tschechien und Slowakei(1993), dem NATO-Beitritt der Tschechischen Republik (1999) und schließlich deren Aufnahme in die Europäische Union (2004) eine europäische Kulturzeitschrift, die sich vor allem den Ausgleich und die Versöhnung der sudetendeutschen Volksgruppe mit den tschechischen „Landsleuten“ zum Ziel gesetzt hat. Franz Peter Künzel als meisterlicher Übersetzer tschechischer Belletristik, der vor allem Bohumil Hrabal im deutschsprachigen Raum bekannt gemacht hat, hat einen wesentlichen Teil dazu beigetragen.

Man wolle all das fortführen, „was Franz Peter Künzel in den langen Jahren als Redakteur, Lektor, Autorenführer und Übersetzer“ geschaffen hat, aber auch weiterentwickeln und aktualisieren, betonte Peter Becher. Das Erscheinungsbild ist erneut geändert worden. Statt der heimatlichen Schloss- und Stadtansichten auf blauem Hintergrund werden nun Porträts von Schriftstellern, Künstlern und anderen Persönlichkeiten, die für die Kulturgeschichte der böhmischen Länder stehen oder in der Gegenwart überregional bekannt sind, auf den Umschlagseiten abgebildet. Dadurch soll die Hinwendung zur geistigen Kulturgeschichte, weg von der Landschaft oder Bauwerken, unterstrichen werden.

Die Nummer 1/2014 von „Sudetenland“ als erstes Heft unter neuer Regie zeigt auf der vorderen Umschlagseite das Porträt des Schriftstellers Peter Kurzeck, der beim 64. Sudetendeutschen Tag 2013 mit dem

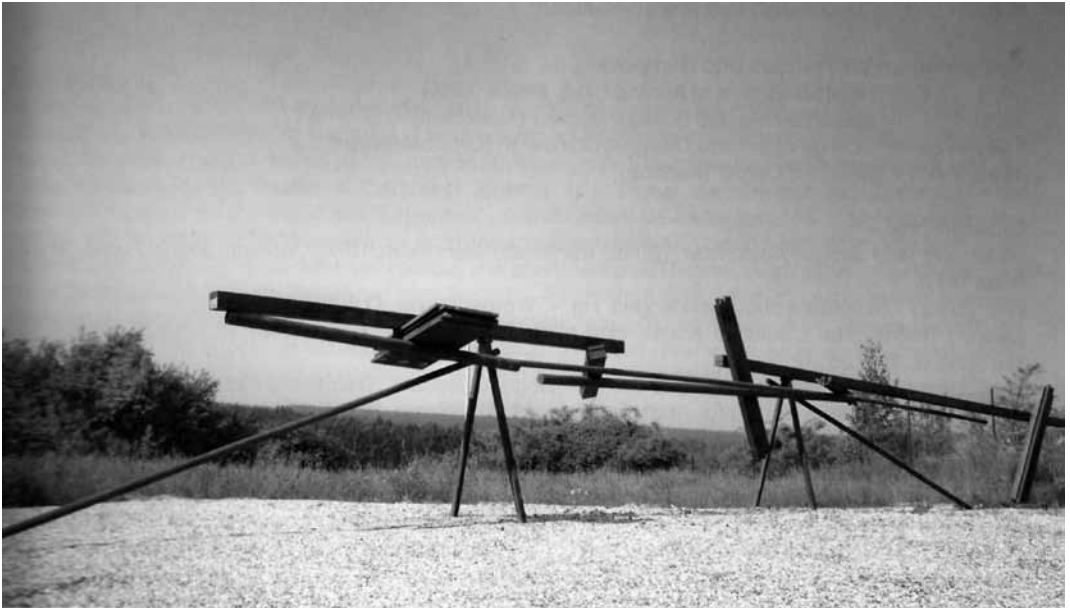
Sudetendeutschen Kulturpreis für Literatur ausgezeichnet worden war und im vergangenen Herbst verstorben ist. Mehrere kurze Beiträge vermitteln ein lebendiges Bild des rastlosen „Erzählers einer vergangenen Wirklichkeit“.

Zentrales Thema dieser Ausgabe sind Augenzeugenberichte über die Schüsse von Sarajevo, die vor 100 Jahren zum Auslöser des Ersten Weltkriegs wurden.

Als neue Rubrik sollen verstärkt kürzere Essays und Feuilletons einen Platz finden, wo Autoren „von ihren böhmischen, mährischen und schlesischen Erfahrungen berichten, ganz im Stil des altösterreichischen Feuilletons, das mit seiner Mischung aus Erlebnis, Stimmungsbild und Reflexion aus den heutigen Zeitschriften weitgehend verschwunden ist“, wie Peter Becher erläuterte.

Neu ist auch ein „Forum jüngerer Übersetzer“, in dem Autoren und Übersetzer zu Wort kommen, die dabei sind, sich im deutsch-tschechischen Kulturaustausch einen Namen zu machen. Prosa, Lyrik und Kunst werden weiterhin im „Sudetenland“ ihren Platz finden. Und als Forum der Diskussion wird die Zeitschrift demnächst zu einem kritischen Meinungsaustausch über den Namen „Sudetenland“ einladen, so Becher im Vorwort der aktuellen Ausgabe, „der den einen Wärme, Heimat und Herkunft bedeutet, anderen dagegen als Distanzlosigkeit gegenüber brauner Begrifflichkeit und Gesinnung erscheint“.

*Ute Flögel (KK)*



*Auch flache Landschaften sind nicht platt und können zur Stätte der Kunst werden, wie in Esther Kinsky's Roman „Banatsko“ und hier bei Ritzi Jacobis „Räumlicher Schraffur“*

Bild: Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas

## **Unpräntiös und höchst anspruchsvoll**

So präsentiert sich alljährlich das Literatur- und Musikfest „Wege durch das Land“ in Ostwestfalen-Lippe

Das Literatur- und Musikfest „Wege durch das Land“ findet seit nunmehr 15 Jahren an ausgewählten, fast kann man sagen: auserwählten, Orten in Ostwestfalen-Lippe statt. Rund um das Dreieck Bielefeld–Paderborn–Detmold finden sich historische Stätten sonder Zahl, denen die Leiterin des Literaturbüros Detmold, Brigitte Labs-Ehlert, Programme zudenkt, die dem historischen Genius ebenso huldigen wie der Lust an Literatur und Musik.

Anfang August machte das Festival Station in der Werburg in Spenge. Im Spätmittelalter als Wasserburg errichtet, in der Renaissance erweitert, diente sie im Dreißigjährigen Krieg wechselnden Besitzern als Unterkunft. Ein handgemaltes Schild

am Torhaus verbot bei 15 Silbergroschen Strafe die Durchquerung des Geländes zu Fuß, zu Pferd oder gar mit der Kutsche. Bei der Renovierung des Herrenhauses fand man mehr als 1000 eiserne Armbrustbolzen und 54 steinerne Kanonenkugeln. Ein Munitionsdepot größten Ausmaßes – für die damalige Zeit. Ein extremer Ort also. Der verlangte nach besonderer Literatur und bekam sie auch.

Das eine Extrem – der Dreißigjährige Krieg – wurde bedient mit, wie könnte es anders sein, Grimmelshausen. Sein Prosastück „Der seltsame Springinsfeld“ wurde von Hans-Martin Stier ganz wunderbar gelesen. Es ist immer wieder erstaunlich, in welchem gemütlichem Plauderton Grimmelshausen

von den abscheulichsten Schandtaten der Soldateska des Dreißigjährigen Krieges, den er ja am eigenen Leib erleiden musste, erzählen kann. Und welche schöne Schnur ihm eingefallen sind. Ganz und gar nicht zu verstehen ist freilich, warum unbedingt die Übersetzung von Reinhart Kaiser herangezogen werden muss. Die „Vergewaltigung“ in heutiges Deutsch verstört nur. Meine Simplissimus-Ausgabe, Goldmann 1965, ist mittlerweile 50 Jahre alt, aber die lese und verstehe ich immer noch. Zugegeben, auch sie ist übersetzt, aber behutsamer.

Ursprünglich sollte Esther Kinsky selbst aus ihrem Roman „Banatsko“ lesen. Doch sie war verhindert. Also wurde das geplante Gespräch zwischen ihr und Brigitte Labs-Ehlert im Konjunktiv geführt: „Ich hätte sie gefragt ... Sie hätte mir geantwortet ...“ Zu erfahren war so, dass Esther Kinsky z. B. von einem Buch wie „Die rote Zora“ begeistert war, dass das Blau des Himmels über den Städten des Balkans so ganz anders ist und dass sie flache Landschaften mag. Man hätte freilich gern Genaueres über die Beweggründe gehört, die sie vor zehn Jahren ins Banat verschlagen haben – in jenes Grenzgebiet, das mit Fug und Recht von

sich behaupten kann, Teil Mitteleuropas zu sein, berechtigter noch als etwa Ostwestfalen-Lippe. Die jahrzehntlang vergessene Grenzregion, in der sich Ungarn, Serbien und Rumänien treffen, ist Gegenstand von Kinskys Roman. Begegnungen, Beobachtungen, Vermutungen, Streifzüge – kurzum ein angestregtes und anstrengendes Buch, das eher als Tagebuch durchgehen mag. Es wurde von Laura Maire so vorgetragen, dass man eine Landschaft der Extreme erkannte. Das wiederum passte natürlich zu Spenge.

Musikalisch umrahmt wurde das Programm einerseits von Emma Kirkby, der Grande Dame der mittelalterlichen englischen Musik. Im ersten Teil erklang Musik von John Dowland. Begleitet wurde sie von Joel Frederikson, dessen dunkler Bass sich allerdings deutlich von Emma Kirkbys Sopran absetzte. Da machte sich schon ein Altersunterschied bemerkbar. Aber der kultivierte Gesang, die saubere Intonation, das Zusammenspiel mit den Lautenisten und dem Cellisten hatten Format. Im zweiten Teil erklangen Lieder von Schubert. Die Musik der Romantik passte zur romantischen Umgebung.

*Ulrich Schmidt (KK)*

## **Als gehöre die Kamera zur Landschaft**

Dieter Auner filmt sich „nach Hause“, wohin wir nach Novalis immer gehen

Atlassib heißt einer der großen Profiteure der europäischen Offenheit. Dem Unternehmen spült das wirtschaftliche Gefälle von West nach Ost Wasser auf die Mühlen, seine Busse karren Tausende und Abertausende Wirtschaftswanderer aus Rumänien nach Westeuropa, wo sie ein kleines, aber schnelles Geld verdienen, und wieder dorthin zurück, wo es so klein gar nicht ist.

Ausgerechnet ein Bus dieser Firma spielt eine Schlüsselrolle in Dieter Auners Do-

kumentarfilm über Schäfer hoch in den rumänischen Karpaten – verrückt und doch logisch, denn auch sie und ihre Familien sind nicht gefeit vor den Lockungen und Zwängen der neuen Warenwelt. In weiteren Rollen: ein Handy, ein Dorfpolizist, ein Pferdegespann, ein LKW, eine Tüte Chips; eine weitere Schlüsselszene: ein Autokauf auf der grünen Wiese.

Aus all dem besteht die Welt der Schäfer auch, erst recht aber weiden und melken

sie ihre Schafe jenseits der ausgetretenen Pfade, „off the beaten track“, wie der aus Siebenbürgen stammende und in Irland lebende Regisseur seinen Film genannt hat. Und deshalb besteht auch der Film zu den bedeutenderen Teilen aus berührenden Bildern, deren Ursprünglichkeit nie den Verdacht aufkommen lässt, da habe man etwas gesucht oder gar gestellt. Auner gelingt es, seine Kamera als ein weiteres gleichsam „naturegebenes“ Element in jene fremde Welt zu pflanzen und den Zuschauer dorthin mitzunehmen, so dass er sich nicht fremd vorkommt in jener fast paradiesisch weltabgewandten und doch so unerbittlich rauhen Landschaft.

Authentizität? Fast will einem das Wort unpassend erscheinen, umso mehr, wenn man aus eigener Anschauung die Möglichkeit hat, Film und Wirklichkeit zu vergleichen, wenn einem die Augen übergehen vor Schönheit und Traurigkeit und einem aufgeht, dass hier einer einen Film nicht nur über und für andere macht, sondern auch über und für sich selbst.

Aufs Eigentlichste trifft das auf einen zweiten Streifen des ganz auf sich gestellt arbeitenden Autors zu, „Ein Siebenbürgischer Abschied“ über die Auswanderung des

Ehepaars Kenzel aus dem einst siebenbürgisch-sächsischen Dorf Arbegen. Weitere zwei Sachsen von den einst 1200 und nunmehr 20 fliehen vor der zunehmenden Entfremdung in die Fremde, vor der Not des Alters auf dem mühsam bewirtschafteten Hof in der Nähe der Kirche in die Augsburger Sozialwohnung. Eine Geschichte des Abschieds, schön und traurig – siehe oben –, wie nur Unwiederbringliches sein kann.

Dennoch verzichtet Auner auf die große fatalistisch-existenzialistische Geste. Man kennt ja die Flut an zeitgeschichtlichen oder unmittelbar gegenwärtigen, stets schicksalsträchtigen und entsprechend musikalisch drapierten Dokus oder Doku-Dramen, mit denen ARD und ZDF ihrem öffentlich-rechtlichen Auftrag gerecht zu werden und uns den privaten Schaumschlägern abspenstig zu machen suchen. Sie haben ihre Berechtigung, ihre Qualität und ihre Quote, doch allemal haben sie es darauf angelegt, mit Einzigartigkeit zu punkten – ohne einen frischen Hauch Sensation kommt das Medium nicht aus, denn man traut dem Zuschauer nicht zu, dass er die Dinge versteht, wenn man sie für sich sprechen lässt.

Gerade das aber traut, das mutet Dieter

*Zwar steht der Kirchturm noch im Mittelpunkt dieser siebenbürgischen Welt, eine Mitte aber hat sie nicht mehr: Arbegen, nicht nur gefilmt, sondern auch fotografiert von Dieter Auner*



Auner ihm zu. Sein Film ist dramatisch, gerade weil er kein Doku-Drama ist und niemanden mit registertechnischen Effekten zu ködern sucht. Vielmehr bewährt sich auch diesmal ein zurückhaltender Filmemacher, der eigene Betroffenheit in Bilder umzusetzen vermag, aber nicht in solche von sich selbst oder selbsterfundene. Vielmehr spielt die Kamera in unnachahmlicher, niemals wirkungsorientierter Weise, man darf es sagen: Mäuschen, ohne jemals voyeuristisch zu schielen. Daheim bei den Kenzels, in der Kirche und in der kleinen Gemeinde in Arbegen, auf dem Friedhof, auf dem Feld, am Altfluss und auf dem Hermannstädter Passamt. Und so gibt es Bilder, in denen man auch beim wiederholten Anschauen Neues entdeckt. Dazu einen musikalischen Hinter- oder auch Vordergrund – es wird recht viel und nach Herzenslust dilettantisch musiziert in diesem Film –, der die schicksalhaftesten Momente ironisch bricht, ohne die Würde der Protagonisten in Frage zu stellen.

Und dann hat ein so geduldig zuwartender und verständig seinem Gegenstand und seinen Gestalten zugewandter Autor ja auch manchmal den Zufall auf seiner Seite. Ein Besucher des Gottesdienstes hat seinen Hut auf die Kirchendielen gelegt. Auf dem Passamt schnarrt just während der umständlichen Bearbeitung der Akte Kenzel eines von den Telefonen, wie sie

weiland Ceausescus Securitate abgehört haben mag. Bei einer Beerdigung kippt den Trägern unversehens der Sarg ins Grab – aber die Szene kippt nicht ins Groteske, dafür ist hier nicht der Ort, wo doch sowieso alles kippt.

Buchstäblich Glück aber hat Auner mit Frau und Herrn Kenzel, und er kostet es aus, indem er die Gesichter immer wieder ganz nahe heranholt: Sie sind so echt in ihrer Verstörung und Resignation, in ihrer Ergebenheit und gleichzeitig Gefasstheit, dass man meinte, hier seien große Schauspieler am Werk, wüsste man nicht, dass es Menschen gibt, die sich nicht verstellen können. Und diese beiden wollen es ja auch nicht, genausowenig wie der pittoresk-fatalistische Hagestolz und Welterklärer Jirk Schneider, dem Auner den Film besonders gewidmet hat.

Die archaisch schwarzen, Kraft und Ruhe ausstrahlenden Büffel, die gleichsam emblematisch immer wieder ins Bild gekommen sind, werden gegen Ende des Films im Abendlicht über dem Steilufer des Altflusses heimgetrieben, und dort, wo sie sich gesuhlt haben, treibt Plastikmüll.

*Georg Aesch (KK)*

*Dieter Auner: Off the Beaten Track; Ein Siebenbürgischer Abschied ([www.leavingtransylvania.com](http://www.leavingtransylvania.com)). Zwei Dokumentarfilme auf DVD, erhältlich bei [dieterauner@yahoo.com](mailto:dieterauner@yahoo.com)*

## Der Wahl-Prager, der nicht wählen durfte: Ausstellung Oskar Kokoschka

Als der gebürtige Österreicher Oskar Kokoschka (Pöchlarn 1886 – 1980 Montreux) 1934 nach Prag kam, plante er, nur ein paar Tage zu bleiben. Schließlich hielt er sich in der Stadt, aus der seine Vorfahren väterlicherseits stammten, vier Jahre auf.

In dieser Zeit schuf er knapp 30 Ölgemälde, darunter allein 16 Stadtansichten. Die Heimatstadt seiner Vorfahren begeisterte ihn,

und er porträtierte sie immer wieder. Zwei dieser Bilder befinden sich im Kunstforum Ostdeutsche Galerie Regensburg, das Kokoschkas Prager Zeit bis zum 15. Januar 2015 eine Ausstellung widmet.

Eine Stadtansicht entstand sogar aus der Erinnerung heraus in London, wohin er Mitte Oktober 1938 fliehen musste, nachdem die Nationalsozialisten zunächst die

sudetendeutschen Gebiete und später das restliche tschechoslowakische Staatsgebiet unter ihre Kontrolle gebracht hatten. Der Titel des Gemäldes „Prag – Nostalgia“ deutet die anhaltende Verbundenheit des Künstlers zu der Stadt an. In der Prager Kulturszene hatte Kokoschka eine öffentlich ausstrahlende und integrierende Wirkung. Er unterhielt Kontakte sowohl zu den dort ansässigen tschechischen und deutsch-böhmischen Künstlern als auch zu intellektuellen Emigranten-Kreisen.

Die Regensburger Ausstellung präsentiert das in der damaligen Tschechoslowakei entstandene Œuvre Kokoschkas und bettet

es in den Kontext seines damaligen künstlerischen Umfeldes ein.

Neben dem Gemälde „Prag – Nostalgia“ aus der Scottish National Gallery of Modern Art, Edinburgh, konnte auch das Porträt des tschechischen Staatspräsidenten Tomas Garrigue Masaryk aus den Carnegie Museums of Pittsburgh für die Schau gewonnen werden. Weitere Leihgeber sind unter anderem die Nationalgalerie in Prag, das Kunsthaus Zürich, das Österreichische Landesmuseum St. Pölten, die Fondation Oskar Kokoschka in Vevey sowie zahlreiche Privatsammler.

(KK)

## KK-NOTIZBUCH

Vier historisch gewachsene, jahrhundertalte deutsche Städte werden in der von Babette Baronin von Sass veranstalteten **Berliner Vortragsreihe des OKR** in Dahlem im „Alten Krug“ vorgestellt (jeweils um 18 Uhr). **Ilse Gudden-Lüdeke** sprach über **Stettin/Pommern**, am 12. Oktober stellt Dr. **Tobias Norbert Körfer**, Leiter der Breslauer Sammlung, Universität Köln, **Breslau** dar, Prof. Dr. Dr. **Ulrich Matthée**, Universität Kiel, führt am 2. November nach **Danzig**, und **Klaus Weigelt**, Regensburg, der Präsident des OKR, erinnert am 30. November an **Königsberg**.

In welcher Form die Folgen des Ersten Weltkrieges in Europa noch heute spürbar sind und welche aktuellen politischen Konsequenzen sie haben, soll im Rahmen einer von der **Konrad-Adenauer-Stiftung** und der **Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR**

organisierten internationalen **Fachkonferenz** vom 15. bis zum 18. Oktober in der Villa Piccola in **Cadenabbia** thematisiert werden. Als Referenten und Diskussteilnehmer konnten u. a. Karel **Schwarzenberg**, tschechischer Außenminister a. D., Adam **Krzeminski**, György **Hölvény** (MdEP) und Hartmut **Koschyk** (MdB), Aussiedlerbeauftragter der Bundesregierung, gewonnen werden.

Dem Regisseur **Rick Ostermann** wird am 2. November der **Franz-Werfel-Menschenrechtspreis** der Stiftung Zentrum gegen Vertreibungen für seinen Spielfilm „Wolfskinder“ in der Frankfurter Paulskirche verliehen.

Der 1945 in Lemberg geborene Lyriker und Essayist **Adam Zagajewski** erhielt den **Eichendorff-Literaturpreis** 2014. Die Verleihung fand während der 64. Wangener Gespräche statt. (KK)

**Dieses Heft** wurde gedruckt mit Unterstützung der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.



Herausgeber:  
Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR  
Cäsariusstraße 91  
53639 Königswinter  
Telefon (02223) 90660 11/-2, Fax (02223) 90660 18  
E-Mail: georgaescht@arcor.de  
Internet: www.kulturportal-west-ost.eu

Redaktion: Georg Aescht (verantwortlich)

Textnachdruck in Zeitungen und Zeitschriften  
honorarfrei bei Quellenangabe (KK).  
Zwei Belegexemplare erbeten.  
Artikelübernahme in Bücher und Broschüren bedarf  
der jeweiligen Vereinbarung mit dem Autor.  
Bildabgabe leihweise auf Anforderung.  
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Verlag: Westkreuz-Verlag GmbH Berlin/Bonn

Herstellung:  
Westkreuz-Druckerei Ahrens KG Berlin/Bonn  
Töpchiner Weg 198/200, 12309 Berlin  
Telefon (030) 7452047, Fax (030) 7453066  
E-Mail: prepress@westkreuz.de  
Internet: www.westkreuz.de

## Bestellschein

Ich möchte Ihre monatlich erscheinende  
KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ  
regelmäßig zugeschickt erhalten. Die Jahresgebühr  
von 35 Euro begleiche ich nach Erhalt der Rechnung.  
Das Abonnement ist zum Jahresende kündbar.

Meine Versandanschrift lautet:

\_\_\_\_\_  
Name

\_\_\_\_\_  
Straße/Nr.

\_\_\_\_\_  
Plz/Ort

\_\_\_\_\_  
Datum/Unterschrift

## Ihr Interesse kann Interesse wecken!

Wenn Ihnen die Thematik der  
KULTURPOLITISCHEN  
KORRESPONDENZ  
am Herzen liegt, so geben Sie sie  
bitte auch an Bekannte und Freunde  
weiter. Die Stiftung Deutsche Kultur  
im östlichen Europa – OKR ist dank-  
bar für jede Hilfe bei der Erfüllung  
ihrer selbstgestellten Aufgabe, ost-  
deutsches kulturelles Erbe bewusst  
und europäischen kulturellen Aus-  
tausch lebendig zu erhalten.

**Aufgrund der angespannten  
Finanzlage bitten wir um Spenden:  
Konto 175 321 02, BLZ 370 501 98,  
Sparkasse KölnBonn  
IBAN DE86 3705 0198 0017 5321 02  
BIC COLSD3 33**

Bestellschein senden an:

**Stiftung Deutsche Kultur  
im östlichen Europa – OKR  
Cäsariusstraße 91  
53639 Königswinter**